Karl Foerster

Unendliche Heimat

Karl Foerster / Unendliche Heimat

Der Weltgarten

Erster Band

Karl Foerster

Unendliche Heimat



Verlag der Gartenschönheit
Berlin-Westend
1925


Universitätsbibliothek
Techn.
Univ.
Berlin

Neuer Weg

Heut Abend lockten mich schöne Wolkenfernen aus meinem Garten auf einen unbekannten Feldweg, einen heimlichen Pfad, der unerwartet eine neue Welt erschloß, ein liebliches Tal. Gefühle aus einem alten Kindertraum erwachten, in dem bekannte Wohnräume in unbekannte Zimmerfluchten übergingen.

Und dies hattest du so lange in deiner Nähe, ohne es zu wissen und im Gefühl zu haben – denken wir so oft bei Neuentdeckungen und Wiederentdeckungen in der Landschafts- und Menschen-Nachbarschaft, in Wohnung und Garten.

Neu und eigen sind die Schätze, die das Herz in jeder neuen Gegend, jedem neuen Waldsaum und Bachufer sammelt; und das Niegesehene ist uns schon ahnungsvoll bekannt, wie Vertrautes ewig wieder so wunderlich neu.

Ich wanderte lange durch abendrot umflammten Wald und trat ins Helle. Was duftet hier so wunderbar? Aus Erlenbusch am Bach ertönte unbekannter Vogelsang ins feuchte Abendschweigen, ein unerkanntes weißes Blühen leuchtete vom Waldrand.

Sind hier Menschen je gegangen? Etwas anderes scheint zu warten. Hier wurzeln und schweifen Traumgefühle, die über Bachufer und Wildgesträuch aufsteigen in Gefilde des Geisterreichs.

Wie sich neue Seiten in uns spannen! Und im Weiterschreiten wird schon alles leis beglänzt von den neuen Offenbarungen, die auf uns warten.

Was mag dort hinter den Tannenhügeln, was hinter der Lichtung sein? Wie es vorwärts lockt ins Unbekannte!

Neue Pforten wollen sich dir eröffnen.

Hinter alten Kiefern blaut eine unerwartete Fernsicht, in die sich der schräge Wasserstreifen eines Kanals verliert. Verwundert erkenne ich an einem fernen Baumwipfel die Rückseite der kleinen waldigen Hügellehne, hinter welcher unser Haus, Garten und Dorf liegt.

Aus der großen Verlassenheit der Moore und Wiesen steigt die zauberstille Hügeleinsamkeit entrückend fremd empor, als läge das alles irgendwo in Hindostan. So also sieht von dieser Weltrichtung her die Landschaft aus, in der ich wohne und schlafe und ein weltweites Jahrzehnt, reich an höchstem Besitz und Verlust, an Reisen und unvergeßlicher Rückkehr durchlebte. Wie von seltsamer Warte blickst du in dein Leben dort hinüber und von oben hinein, fast wie in das eines Anderen. Weltverloren und beiläufig liegt dort das Hügelgefild mit seinen verworrenen Waldstreifen, das dich näher angeht als all die tausend durchreisten Landschaften; und nahe rührt es an die Gärten und Paläste jenes alten großen Königs, vielgenannte Stätten, allen Fernen der Erde bekannt. Hier war ich noch nie; wie schön ist die alte Steinbrücke über dem Kanal. Diese Flußwiesen am alten Eichenwald sind es wohl, auf denen im Mai der hohe Enzian zu finden ist. Noch oft zur Enzianzeit will ich über diese Wiesen und zur Steinpilzzeit durch diese Wälder gehen.

Unser Lebensraum reicht nicht, die unermessenen Räume und Schönheitswelten der Nachbarlandschaften zu erschauen und auszuschöpfen, die rings unsere Wohnlandschaft umlagern.

Weiter lockt es uns vorwärts ins Niebetretene. Andere Mächte, auch voller Lockung in Niebetretenes, ziehen uns heimwärts.

Ein Fischernachen rudert vorüber, nimmt mich auf und gleitet in die Hindostanlandschaft hinein. Auf weitem Umweg gelange ich in die alte Allee, welche dicht an meinen Garten führt.

Der neue feuchtfrische Grundton umspinnt mit seiner Fremdheit Garten, Haus und Waldrand und steigt auch zu den Sternen auf.

Wunderlicher aus gewohnten Stimmungen und Zusammenhängen gehoben, als von mancher Reise, kehren wir von solchem Gange nach Hause zurück.

Sankt Alltag

Je mehr wir sehen, was wir sehen, desto mehr sehen wir in vertrauter Umgebung und deutscher, heimatlicher Welt das, was wir noch nie sahen, große und kleine Dinge, die wir für unmöglich gehalten und deren wahre Darstellung wir bezweifelt haben würden.

Hast du schon Regenbögen vor blauem Himmelsgrund, lilafarbene Glockenblumenwiesen, weidende Kühe mit smaragdgrünen Bäuchen, Wolken so fein gefiedert wie Farnwedel gesehen, leuchtende blaue Vögel groß wie Tauben, und dichte Glühwürmchenversammlungen im bengalisch erleuchteten Blattwinkel?

Oder Hagelschauer, die sonnendurchschossenen Wetterwolken senkrecht über dir entstürzten, dabei lichtgetroffen in Wolkenfloren wie Silber eines ägyptischen Zaubershawls aufglänzten, um fast im gleichen Augenblick schon rings herunter zu prasseln? Glaubst du, daß der junge Kuckuck von Vögeln aller Art umflogen und gefüttert wird, daß zwei Monde des Saturn in der Gegenrichtung ihrer Mondbrüder kreisen und alle Flußaale nur im Atlantik westlich von Schottland geboren werden? Hörtest du in Herbstnächten vom funkelnden Sternengewölbe herab Rufe der Wandervögel und im Oktober am heißen Mittag noch süßen Vogelsang vom taunassen blühenden Wegrain, während die Luft von allverbeitetem Insektenschweben erfüllt war, am Südhimmel Zugvögel in blendendem Glanz gewaltiger Turmwolken ver-

schwanden und Waldberge in den Farben heißen mattroten Eisens hinter grünenden Wintersaaten glühten?

Fort und fort überraschen uns wieder mit neuen unglaubhaften Wundern und Gebärden Wolken und Tiere, Pilze, Gewitter und Blumen. Aus graugrünen Gewitterwolken zucken wagerechte Blitze über den halben Himmel, welche ein leuchtendes Filigran von Strahlen bilden und wie Sternschnuppen einen Augenblick lang feurige Bahnspuren hinterlassen. Während schon dröhnender Donner rollt, blickt das Auge noch zum Sonnenball auf, der wie eine verschleierte Deckenlampe am Himmel hängt. Leise klirrend treibt Gewitterwind im mannshohen Korn wahre Ozeanwogen und Kinder baden noch jauchzend im fremdartigsten Indigoblau des Flusses, der windbewegt die letzten Himmelstiefen spiegelt; eine kleine farbig gezeichnete grüne Spinne, die ich noch nicht im Naturgeschichtsbuch sah, läßt sich eilig vor mir herab, und in Ufergräsern schwebt ein niegesehenes, tiefblaues und schwarzes Rätselgebilde, halb Schmetterling halb Libelle, tropischer und fremdartiger nicht zu denken. Auch nach jahrzehntelangem Leben in freier Natur stehen wir immer wieder vor Anblicken, bei denen wir fühlen: Dies sehe oder beobachte ich heut zum ersten Mal.

*

Die Heimatnatur weckt uns in manchen Bildern und Stimmungen durchdringende Ahnungen ferner Zeiten und Zonen. Dem vollen starren Märchenwinter mit dicken Schneelasten auf allen Dächern, farbigem Widerschein bunter Abendhimmel auf den Schneegebreiten der Landschaft und goldenem Mondesrund im Dämmerblau hinter rosenroten Schneedächern ist ein patriarchalischer Zauber eigen, der uns aus unserer Zeit hinaus versetzt.

Der Blick von Hügeln hinab in bewegte Talebenen großer Städte scheint bei gewissen drohenden und stillen Wetterstimmun-

gen wie in das lebende Damals vergangener Mittelalterzeiten zu tauchen und tausendjähriges Landschafts- und Stadtschicksal ahnungsvoll zu umschweben.

Aus tiefem Schlaf erwacht blickte ich nachts vom Fenster meines Hauses in die vertraute mondbeschienene Gegend; die lag im seltsamen Novemberlicht des Viertelmondes, der an ungewohnter Stelle über den Waldrand fuhr, und sah aus, als wenn alle Menschen schliefen und diese Nacht sterblichem Auge nicht bestimmt sei; und es war, als sähe man nicht nur in eine fremde Landschaft, sondern in die Mitternacht einer fernen wilden Zeit; über allem lag eine so schaurige, totenernste Versunkenheit in Nacht und Traum, als könne es nie wieder Tag werden. Seltsam, daß mein Haus hier steht.

Oktoberfarben im Waldgebirgsherbst rühren uns oft leise mit chinesischer Fremdheit an, Winterstimmungen wecken zuweilen entrückende, arktisch lappländische Landschaftsahnungen und durch seltene Frühlingswetterstunden huschen ungreifbare Südseeträume. In mancher begnadeten Sommerstimmung scheint die ganze Welt auf Reisen.

... Wirkt eigentlich dieser graugelb verschleierte Mond dort zwischen den Bäumen auch so reisehaft und fremd auf dich? Ja, es ist ein wahrer Auslandsmond!

Doch auch immer mehr leise fremdartige Obertöne, jedem Worte ungreifbar, schwingen in heimatlicher Naturfreude.

*

Was würde unserer Anschauung und Erfahrung oft mangeln, wenn wir diese oder jene kurzen Stunden nicht zufällig erlebt hätten. Unaussprechliches fehlt unserm Gefühl für alle Jahreszeiten, ehe wir sie im Hochgebirge oder Waldgebirge zubrachten. Hier liegen die Gipfel deutschen Heimatgefühls. Hier erst, wo die

Hauptmelodien in ihrer Tiefe und Fülle erklingen, erfassen wir den vollen Zauber der Abwandlungen, der Neben- und Gegenmelodien und der Zwischenaktmusik. Seltsame Augenblicke und Stimmungen, selige Gipfel der Schönheit und Eigenart einer Jahres- und Tageszeit, über denen es liegt wie ein namenloses Raunen oder Schweigen, ureins mit den Geheimnissen griechischer Wald- und Flurgötter!

Manche Landschaft im deutschen Hochgebirge ist an gewissen Licht- und Wettertagen solcher Verklärung fähig, daß uns diese Welt Jenseitiges mit verklärt. Licht und Himmel scheinen, wie im Süden, durchleuchtet vom Licht über dem Lichte. Ein Durcheinanderrauschen von Eiche und Lorbeer, ein trunkener Zusammenklang von Nord und Süd kann über solchen Bergstunden liegen, wie über mancher Musik Mozarts, jener Bergblume, aus dem nahen Reich der Salzburger Alpen.

Wieviel schöne und anmutige Menschen finden wir hier an solchen Tagen unterwegs.

Auf jedem Antlitz und jedem Ding liegt Widerschein ungreifbaren Glanzes. Dunkle Bergwälder, Spiegeltiefen grüner Seen entsteigend und in die höchsten Himmelsburgen kletternd, schimmernde Wolkenzüge im feierlichen Blau des Zenith und im süßen Blau des Horizontes – unserm Gefühl Haftflächen für das Erfassen ungeheuerster, Himmel und Erde verschmelzender Raumdinge verleihend; – Gartenblumen, Menschen und Landhäuser scheinen an einem fast außerirdischen Fest Teil zu haben, das Malern und Dichtern bisher augenscheinlich entging oder sich ihnen strahlend entwand; denn wo wären dessen unverkennbare Flutzeichen? Wie wardst Du nur entrückt hierher? Brachten Fahrzeuge Dich in diese Sphäre? Und ihr Blumen aus Gärten der Tiefe, dort unten schon fast erloschen, dunkelblaue Waldrebenge-

hänge, Feuerphloxe und mannshohe Sonnenhut-Dickichte, dürft hier oben noch mittun in aller Pracht, die euch stärkere bildwirkende Kraft als je und noch eine neue unbezeichenbare Heiterkeit entlockt?

Solche Bergstunden haben oft ebenbürtige Mondnachtstunden im Gefolge; wohin man blickt, redet aus ihnen neues Geheimnis der Mondnacht und tränkt den Wandernden aus tieferen Traumbrunnen wie Schlaf. Die schauervolle Verzauberung durchbadet das Herz mit himmlischem Ahnen, sodaß es großmütig all der geliebten irdischen Herrlichkeit zulächelt. Daß ein noch Lebender, ein Irdischer dies fühlen darf!

Und überall atmet man Wildnisdüfte von vornehmster Würze, in die sich ein Hauch jenseits der Sterne zu mischen scheint; — und wird Tag und Nacht von einer Frische getragen, wie sie ein Meeresbad nur kurzen Stunden verleiht.

Immer wundersamer scheinen uns, je tiefer wir ins Leben dringen, Heimat und Fremde, Geistiges und Körperliches, Diesseits und Jenseits, Wesen und Form miteinander verflochten.

*

Durch die unerschöpfliche Grundmelodie der Jahreszeiten, die uns immer bedeutsamer erklingt, schlingt sich die endlose Kette jahreszeitlicher Überraschungen, nicht unähnlich denen, welche die Lebensalter der menschlichen Natur im Geistigen und Körperlichen zu bereiten nicht aufhören. An herbstgoldenen Waldrändern flatterten weiße Falter empor, Veilchen und Primeln blühten noch einmal wieder. An den Tagen des ersten Novembereises zirpten Grillen im Mittagssonnenschein, Scharen von Vögeln flogen hin und her und zwitscherten süß und munter in gelben Wipfeln; in der Dämmerung flogen Fledermäuse und naschten von vertrockneten Pflaumen im Obstgehölz. Ende November ragten noch goldene

Birken- und Lärchenkronen aus weißem Rauhreif-Wipfelmeer.

Im Dezember sah man im Waldesschutz noch mancherlei winzige Blumen blühen und am Tage darauf den Abendstern groß und rötlich hinter mondhellen Schneegefilden untergehen. Im Garten bei großer Kälte badeten Vögel in der frischgefüllten Vogeltränke neben halbverschneiten blühenden Schneerosen.

Am Neujahrsmorgen bebte das Haus wie ein Schiff vom Sturm, umwirbelt von Herbstblättern des alten Jahres, aber milde Luft war voll Vorfrühlingsluft, ehe noch die Jahreszeiten ihren vollen Zauber entfaltet, erklingt schon ahnungsvolles Vorspiel der nächsten.

Mitte Februar flogen die ersten Zitronenfalter im Walde, aber dem wärmsten Tag folgt nächtlicher Schneefall, vom Blitzen erhellt. Bald schwebten wieder Schlittschuhläufer im Park an blühenden Schneeglöckchen vorüber. Mitte März schneite es ins ergrünende Land und der Gesang der Lerche ertönte hoch aus dem Flockenfall herab, der das Auge kitzelte, das sie suchte. Am hohen Sommertag wölbte sich über dunkelgrüner Welt aufgeregte, frühlingshafte Wolken- und Himmelspracht und abends lagen in Feldern weiße mohngestickte Nebeldecken.

Am Septemberende folgten kühle Sturmtage einer warmen blauen Mondnacht mit stundenlangem Wetterleuchten. Durch beschlagene Fenster, in denen knatterndes Ofenfeuer spiegelte, lachten die Farben vollbehangener Apfelbaumkronen.

*

Wenige Eisenbahnstunden entrücken uns Anfang Oktober müder, stillreifender Herbstsonne, die so tut, als läge die ganze Welt in ihren Armen, und tragen uns hinauf in den ewig jungen, feurigen Sonnenbrand des Hochgebirgsherbstes und in dramatisch bewegten Wechsel aller Wetter und Gezeiten.

Hier warteten Herbstabende von der lauen, sammetweichen Schwüle des Hochsommers im Tiefland und neigten sich dann stillgrauem, von dröhnendem Fernblau durchwirktem Fönwetter zu, das in gipfelverhüllenden Gewitterregen überging; und spät abends, als die Gipfel wieder wolkenfrei zu werden begannen, ließ ein letztes Wetterleuchten höchste Felsenhänge, vom Neuschnee geschmückt, herrlich wie Silbergeschmeide aufglänzen hinter nassen scharlachroten Wildkirschenzweigen, lodernd über Herbstzeitlosenhängen.

Im Blitzleuchten waren auch noch andere Blumen zu sehen: die weißen kleinen Blumenschalen der Parnassia, der längstblühenden aller Bergblumen, und der große blauviolette Büschelenzian, der mit fertigen Blütenständen überall aus dem Boden brach, und sich hier schon halb, dort ganz emporgereckt hat. Seine Gebärden, wie die so mancher Blumen, rühren an die alte Griechensage von Blumenbotschaften Persephoneia aus der Unterwelt an die Oberwelt.

Wie kann hier oben noch Oktobersonne durch goldene Zweige niederbrennen. Selbst die Frühlingsenziane hat sie noch einmal zu blauem Leben zwischen gelben und bunten Gräsern geweckt; es ist kein Ende der späten Blumenüberraschungen.

All dies Blühen folgt uns bei Tageswanderungen überall von früh und spät bei jedem Schritt; in heißen Sonnenstunden umflattert von Schmetterlingen, unter denen auch ein seltner goldgelber zu sehen ist; und wo wir auch neue Schatzkammern der Bergschönheit betreten, immer schon warten dieselben kleinen seligen Bergblumen auf unser Erstaunen. Sie haben oft noch Wochen vor sich, ehe sie ganz erlöschen und nur noch im Schutze der Waldränder weiterblühen, wo sich die Schneerosen schon zu monatelangem Flor rüsten.

Natur geht ihren großen fernwissenden Gang in den Bahnen ihres schwerdurchdringlichen Rhythmus, aber zieht uns zu immer reicherem Mitwissen, Durchdringen und Mittun heran. Sie redet eine wunderbare Sprache, so menschverwandt und wortentrückt, so übermenschlich. Nie können wir ihr genug lauschen.

Frühlingsneuland

Sie ist nun wieder im Anrücken, die lange merkwürdige Jahreszeit, wie alle Jahreszeiten im bekannten Tempo der Springprozession, die unbesungenste, ungemalteste aller Zeiten des Jahres trotz aller Bilder und Gedichte, obgleich sie den Dichtern und Malern so lange Modell steht und garnicht daran denkt, kurz und vergänglich zu sein, wie naturferne und gartenfremde Verehrer ihr nachsagen.

Den beschenkt sie am tiefsten, überfällt ihn am zauberhaftesten, der die Sendung des Winters am tiefsten verstand und es daher garnicht so eilig mit dem Frühling hat.

*

Undenklich früh im Jahre lockte mich bei allererster Vorfrühlingswärme leiser, kaum glaublicher Amselsang in einen fremden Gartenhof. Da saß dicht vor mir auf einem Brunnen die Amsel und sang ganz zart aus einem Traumregister heraus. Die Töne stiegen wie Wasser in einer Quelle im Halse herauf und wurden oben zu leisen Strahlen und Fluten, denen das Ohr kaum traute. Am Fuß des Wasserbeckens aus uraltem Sandstein, mit dem grelle Vorfrühlingssonne ihr Wechselgespräch hatte, lagen die Knospenkugeln der Pestwurz wie grüne Haselnüsse.

Jeder Blick in die Natur trifft Unwahrscheinliches; selbst im Antlitz naher Angehöriger sehen wir immer wieder, was wir noch nie sahen.

Unter den rosa Seidelbaststräuchern meines Gartens blüht ein Busch immer drei Wochen früher als alle Seidelbastbrüder; vor der Südwand des Hauses duften Hyacinthen schon in den letzten Märztagen und mischen ihre frisch erwärmten Düfte oft noch mit feuchter Luft schmelzenden Schnees; dunkel weggetaute Fußtapfen im späten Märzschnee führen auf vollblühende Krokushänge zu.

An einem warmen Frühlingstag nach Regen machen Waldrand, Garten und Fliederbusch Verwandlungen durch, für die wir zwei Wochen nötig glaubten. Vorgestern war die Blutbuche noch zart grün-braun, heut beherrscht ihr leuchtendes Rotbraun den Garten. Gewaltige, noch winterkahle Baumwipfel sind schon von pfeilschnellem Schwalbenflug durchzogen und weiße Kirschblütenzweige ragen in sommerlich blaudunstige Schattentiefen einer grünen Waldferne. Abendstern und Jupiter standen einander abends nah den Ost- und Westhorizonten groß und feurig gegenüber. Das sah ich noch nie. Zum ersten Mal hörte ich, wie eine Nachtigall in kleine, von bizarrer Rhythmik getragene Pausen seltsam tiefe Einzeltöne hineingluckste.

*

Tagelang verfolgen uns Frühlingsanblicke und Erlebnisse in Landschaften und Gärten, die wunderliche Glücksgespinste in uns weben und leise glimmende Frühlingsfeuer entzünden.

Man wacht vom ersten Amselsang bei Sonnenaufgang im Haus am hohen Landseeufer auf und sieht zwischen Blütenzweigen hindurch auf ferner blaßblaugrüner Seeglätte Wassergeflügel feuergoldene Kreise ziehen; oder sieht ein paar Stunden später beim zweiten Erwachen das Wetter dunstig und die weite Seefläche perlmutterfarben werden und dahinein vom Wassergeflügel grellgrüne Runen geschrieben, die ihr Grün einem fernschwebenden schmalen Frühlingslandsaum danken.

Weißt du noch den wundervollen Morgen, als wir uns bei heißer junger Frühlingssonne im Steingarten sonnten und nach der gelben Katze hinübersahen, die sich am gelben Krokussteinbeet sonnte und nach Zitronenfaltern haschte?

Der Frühling streckt die Zeit so merkwürdig. Erinnerungen aus dem gleichen Frühling, in dem wir noch stehen, scheinen oft andern Frühlingen anzugehören.

Mit einer Art geistigen Überlegenheitsgefühl denkt man im vollen Frühling an kleinlaute Schneeglöckchenzeiten zurück, als habe es damals noch sehr im Argen mit uns gelegen.

War das erst vor kurzen Zeiten, als die ersten weißgoldenen Turmwolken an sommerwarmem Tag das winterkalte kupferviolette Waldhügelchen krönten und hellgrüne Geäder durchs Waldinnere liefen, das der Specht mit gellendem Gelächter füllte?

*

Bleibe nur nicht den ganzen Frühling immer in derselben Landschaft, wenn sie auch noch so schön ist, sondern suche das Gold des Frühlings breit und tief in Reisen, Fahrten und Wanderungen auszumünzen. Denn die verwandlungsreichste und vielartigste aller Jahreszeiten prägt die Mannigfaltigkeit ihrer Stimmungen in die Verschiedenheit der Landschaften und der Himmelsstriche tiefer als jede andere aus.

Sie hat Lieblingsstätten in Wildnissen und auch in Menschengärten, in denen sie manche ihrer Feste am liebsten feiert.

Man erreist und ergärtnert sich immer mehr Frühling- und Heimatgefühl. Eure Frühlingsneugier ist meist zu gering. Sie gilt kaum Europa, statt dem ganzen riesigen Weltenrund des Frühlings! Keine andere Jahreszeit der gemäßigten Zone hält in der Nähe und fernsten Ferne größere Geheimnisse und Überaschungen bereit.

Urweltliche Hochburgen des Frühlings unserer Breiten sind hügelige Wildgehölze an Uferwiesen schilfreicher Landseen.

Unerschöpfliches Erlebnis manches Frühlingsaugenblicks, ganz an Besonderheiten des Ortes gebunden, die Worten unerreichbar sind! Aus wildduftendem Strandröhricht und feuchtem Uferwalddickicht, durchlagert von morschen, zerschlissenen Winterresten, über denen die grüne Flamme des Frühlings schwebt, führte der Waldpfad, umhallt vom Abendgeruf der Wasser- und Landvögel, an froschquakenden Dotterblumentümpeln des Waldinnern vorüber auf eine uralte Schwarzpappel zu. Jungsprossende Laubschleier ließen nur ein Stück ihres schwarzrissigen Stamms sichtbar, hinter dem der aufgehende Vollmond mit goldenem Dunstkreis milde im Dämmerblau glühte, während oben aus ihrem hohen Wipfel die seltsamste aller abendlichen Vogelstimmen erklang, der Sang der grauen Wildamsel, der trunken erfüllt scheint von irgend einem wildschaurigen Frühlingsgeheimnis; fern tönte von den Strandgebüschen Gesang der Nachtigall herüber, die hier in diesen Wildeinsamkeiten wie eine versprengte Gartenblume wirkt.

Was führte mich an jene Ufer? Wars schon vor langen Zeiten? Oder gehörte es auch noch zum Reichtum des letzten Frühlings? Solch Frühlingsaugenblick kann uns eine ganz neue Landesprovinz verklären; und schon wenn wir jene Namen auf der Landkarte lesen, denken wir sogleich nur das eine.

Reiseziele und Zwecke sinken in Vergessenheit und Wegrandblumen blühen unsterblich.

Vor zehn Jahren war mein Garten nichts als wogendes Kornfeld ohne Baum und ohne Strauch. Im letzten Jahr nahm die erste Nachtigall zwischen Obstblüte und Tannendickicht Wohnung. Geschmeichelt hör ich ihr königliches Geschmetter am Hause. Singt

sie ein paar Stunden nicht, wird man kleinlaut. Merkwürdig ist, daß ihr Gesang immer dann wieder einsetzt, wenn man lebhaft mit irgend etwas anderem beschäftigt ist. Singt sie wieder, ist man beschämt. Staunen Freunde und Besucher, so tut man so, als hätte man selbstverständlich eine Nachtigall im Garten, und blickt schlicht.

Ihr Gesang hallt überall wie im Hochwalde und bleibt unergründlich und spannend; man ist immer neugierig, wies weitergeht.

*

Der Frühling durchdringt und durchbeizt alle Dinge völlig. Der Besuch in der Sternwarte mit dem Fernrohrblick zum Abendstern und zur goldenen Welt des Mondes hinüber, während uns noch das Frühlingssonnenfeuer des Erdentages in den Gliedern lag, der Kauf eines jungen Pferdes, in das sich sämtliche Hausgenossen sofort verliebten, die Geburt eines Eselchens, das am zweiten Tag schon neugierig der untergehenden Sonne nachgaloppierte, das alles scheinen Frühlingsangelegenheiten ersten Ranges. Selbst der Besuch im Steuerbüro und beim Zahnarzt ist völlig überwuchert von vogelumjauchzter weißer und roter Blütenpracht, quellend aus Gartenstraßen und Kleinstadthöfen.

An bestimmten Plätzen aller Wege und Alleen der Umgegend haften seit langen Jahren Erinnerungen an Begegnungen, Abschiede, Gespräche, Abreise- und Rückkehrgefühle, an Lebensstimmungen und Natur- und Jahreszeiterlebnisse, die bei jedem Vorüberwandeln wieder aufwachen. Der Frühling phosphoresziert das ganze Jahr hindurch am stärksten.

Eine Gartenstraßenecke steht unter dem Zeichen der großen Magnolie am kleinen Gartenhause, dessen Strohdach oft mit Magnolien-Blüten überschüttet ist. Seine beiden alten gartenfrohen Bewohner sind mir selbst im November untrennbar von der Ma-

gnolie, angestrahlt vom Geheimnis dieses bacchantischen Blütenwesens, zu ihm gehörig wie Wurzelgeister. Irgend eine verborgene Heiterkeit in meiner Miene ruft ähnliches in ihren Blicken hervor.

Die Goldregenecke ist immerdar behaftet mit der Erinnerung an ein altes Ehepaar, das verzankt unter ihren goldenen Blütenbaldachinen dahinwallte, ungerührt von tausendstimmigem Vogelgesang und einer Himmelsbläue überm jungen Grün, als hätte der Mai das Weltall bis zum letzten Stern erobert.

*

Morgens beim Erwachen kann man oft kaum fassen, daß wieder voller strahlender Frühling ist. Manchmal dreht man ihm noch bei heller Sonne den Rücken, weil er schon so früh am Werke ist und viel Schlaf zum Opfer fiel an Abendstunden und Nachtigallengesänge; oder bei Nachtigallstille ans wunderliche Gesinge des großen Brachvogels, der wochenlang jede Nacht unter Frühlingssternen fliegend, bald fern bald näherkommend, von immer neuen Sternbildern herab eindringlich sein undurchdringlich Lied weit hinsang in steigender und fallender Strophe, unsäglich fern abseits von Klage und Lust. Seit Jahren ist das Nachtwunder von Haus und Garten aus zu hören, aber nie zu sehen.

Auch Frühlingsfrühe schont keinen Schlaf, doch ihre Urweltsfrische ersetzt ihn, saugt alle Müdigkeit auf und macht es unmöglich, bei offenen Fenstern gegen Amsel und grüne Funkenregen, Pirol und schleierumwehte Blütenkronen anzuschlafen. Dennoch ruht man gern vom Frühlingsgeflimmer in der geborgenen Zimmer-Dunkelheit, die irgend einen unerklärlichen Zauber hat, als wäre das Leben ohne Anfang und Ende. Die Frühe feiert wunderliche Feste in Landhausräumen. Michelangelos Bild von der Erschaffung der Weltkörper hängt ganz in grünem Widerscheine eines sonnigen Rasenstücks.

Der erste Morgengang in heiliger Gartenfrühe ist immer wieder wie ein erster Gang im Paradiese. Kein Morgen gleicht dem andern. Der eine ist behaglich und heimatstill, ein Ludwig Richterscher Morgen, der andere von feierlicher, verzehrender Schönheit, als hätten Mozart und alle Musen an seiner Wiege gestanden. Einer ist uranfänglich wie ein Schöpfungsmorgen, ein anderer wie nach ungeklärten Wetterkämpfen, die der Welt den tiefen Schlaf kosteten, oder voll Übergang aus halbvergessenem in ungeahntes Wetter.

An manchen silbergrauen, etwas aufklärenden Morgen sieht man jetzt Menschen in geheimnisvoller, über allen Frühling hinausgreifender Fröhlichkeit. Die Luft ist tagelang seidenweich wie Sahne oder Stiefmütterchen-Sammet, voll unerklärlicher schwebender und wechselnder Würzen. Jeden Tag und zu jeder Tageszeit singen die Vögel anders. Der allererste taufrische atemlose Frühgesang der Amsel scheint wie aus seligem Staunen vorzuquellen, daß noch einmal wieder Licht ward; er dringt in unseren Halbschlaf, ohne uns zu wecken, und liegt uns wie ein heiliger Tau in unserm Blut.

Wenn die Sonne nicht mehr rötlich ist, hallt das Vogelgeruf durch die Gärten, wie das gleichmäßige laute Stimmengewirr einer Festgesellschaft, die schon lange beisammen ist; oder es ist nur wie ein silbernes Kichern auf der anderen Hausseite, während auf dieser Hausseite die Amsel halbzerstreut ihren seltsamen Sermon abbetet, vom Echo eines zweiten Amselsangs aus hoher Ferne umklungen.

Jeder Blick, den man in den Garten tut, umfaßt Welten von Frühlingsreiz. Hier ziehen Goldfische in schmalem Zuge am Rand des Wasserbeckens neben phosphorblauen Schwertlilien durch Spiegelbilder Schmetterlings-umflogener Goldranunkeln; da-

hinter weht ein blühender Apfelbaum leise im Winde vor hell-
grün sprossenden Tannenwipfeln, über die ein Pirolruf-durch-
hallter, goldbraungrüner Eichenwipfel hoch in blauen Himmel und
weiße Cyrrhuswolken steigt.

Der nächste Blick streift die verblaßte Mondsichel hinter Faul-
baumblütentrauben und das zauberisch überschattete Primelgärt-
chen drunter am Boden, in dessen geharkte Wege schräge Morgen-
sonne blauen Buchsbaumschatten wirft.

*

Während ich mich bei einem Buch am Fenster von dem Unter-
fangen erhole, den Frühling mit Scheinwerfern zu beleuchten —
„wie faß ich dich, unendliche Natur"! — melden sich leise ver-
traute Vorspiele fern aufsteigenden neuen Lebens.

Der kleine tanzende Insektenschwarm über der Hecke neben dem
Brunnen gehört nicht dazu, denn der ist seit Jahren in allen
milden Winterwochen immer dort an der gleichen Stelle zu sehen.
Es sind andere Dinge: Die Amsel, die am Boden huscht, sitzt
zum ersten Mal oben im Baum, die großen Filigrangespinnste
der winterkalten alten Baumkuppeln spinnen sich dichter und
werden schon mit immer gestaltenreicheren, blaßgoldenen, silber-
nen oder blauweißen Himmelsgründen ausgelegt. Ein Lämmer-
wolkenhimmel zieht sich hoch an den Horizonten herauf, der
aussieht, als beginne die mürbe Schale einer edlen Frucht abzu-
blättern; der Seestreifen hinter dem Obstgehölz gleißt grell im
silberweißen Sonnenlicht vor blauschwarzen Waldfernen, und
im blühenden Haselnußstrauß am Fenster stäubt die erste Fliege.

*

Lyriker, die sich über den Frühling zu äußern wünschen, werden
freundlichst eingeladen, sich ihn auch dort einmal etwas näher
anzusehen, wo er in unzähligen neuen Blumen und Blütenge-

sträuchen sein Visier lüftet und neue Züge seines Rätselantlitzes enthüllt.

Es ist eine Untreue des deutschen Dichters gegen seinen alten herrlichen Freund, ruhig und tatenlos zuzusehen, wie viele Hunderte neuer Blumen und Blütengesträucher, reicher, früher und schöner als je in deutschen Gärten zu blühen beginnen. Dichter sind gartenscheu, sie halten Blumengärtenpflege halbwegs für eine schwarze Kunst und lieben nicht den Tatsachensturm der Naturwirklichkeit aus erster Hand.

Und doch verlangen all die neuen Blumen nach der Taufe von oben.

Die neuen japanischen Schmuckkirchen wollen gefeiert sein, das blaue Kaukasus-Vergißmeinnicht des Vorfrühlings verlangt nach Anerkennung seiner blauen Verdienste um trockene Plätze so früh im Jahre. Der gelbe Riesen-Adonis aus den Pyrenäen will eingeschmolzen werden in unser Frühlings- und Kulturgefühl, – jede neue Blütenpflanze des Gartens sieht uns mit einer fragenden Gebärde an, wie der Schatten der Euphrosyne, der den Dichter um Namen und Verklärung bat. Es handelt sich nicht nur darum, die Schönheit dieser neuen Frühlingspflanzen zu besingen, sondern auch um die Schilderungen der Verbundenheit all dieser kleinen und großen Blütengewächse mit Wetter und Weltanblick, mit dem ganzen Erlebnis des Frühlings und des Lebens selber. Die sich nun verbreitende Gartenblütenwelt strahlt in ihrer so gesteigerten Schönheit viel tiefer in unser ganzes übriges Leben hinein und entzündet Lichter in dämmrigen Gängen und Kammern.

Blumen bringen uns zu Dankgefühlen da, wo wir sonst noch garnicht zum Danke vorgeschritten oder hierfür ohne genügende Gedächtnisgrundlage sein würden; sie wecken neue Organe geistig körperlichen Blühens. Auch die ferngeborenen bereichern uns

Fremdlinge, in deren Gärten sie feste Herberge nehmen, um neue Heimatgefühle.

Niemals im Lauf der Jahrhunderte ward ein solches frühlingshaftes Werden des Frühlings erlebt; ein Weltenfrühling neuen Blühens bricht in unseren Vorfrühling und Frühling hinein. Das große Osterei ward dem Eingeweihten mit unermessenen Überraschungen gefüllt; und es erwacht eine glückerfüllte Neugier auf immer neue Geheimnisse der Blumenunendlichkeit unseres Sterns, die so wunderbar ist, als stände sie mit Blumen aller Sterne des Himmels in Verbindung.

Weißt du, was Blumen sind? Wir wissen es nicht, werden es nie wissen.

Märzbericht

Die Sonne liegt blendend auf weißem Fenstersims, und Mädchen klopfen draußen lachend staubende Pelze. Ist Winter vorüber? Selbst Pferde erkälten sich oft noch im März. Man friert noch im Mantel, oder schwitzt ohne Mantel in heißer Sonne unter kahlen Bäumen. Bienen und Zitronenfalter sind schon stundenlang unterwegs und dann wieder völlig verschwunden. Viel nordische Vögel wandern jetzt polwärts, andere kommen und gehen und bleiben, kein Mensch wird hier klar draus, Stare trifft man zwitschernd um Weihnacht in Hollands immergrünen Gärten; doch weitgereiste Vögel anderer Zonen kehren singend viel eher zurück. Eidechsen huschen und starren, noch mager vom Winterschlaf, Kröten knurren im Teich und Frösche kriechen und hüpfen sehr matt. Der Fink schlägt fern und ganz nah – nicht oft sagt ein Mensch dem andern so Frohes!

*

Maßliebchen im Grase schließen sich rot vor kommenden Wettern. Hagelkörner prallen springend auf Beete und schmelzen dann grau in strömendem Regen. Es dunkelt tief am hellen Tag. Dann wieder klafft die braune Finsternis am Horizont in blau verwaschenen Streifen. Die Sonne scheint in nasse Birkenzweige und Wachholder und funkelt leise zitternd in den großen Tropfen. Kein Edelstein der Erde flammt so rot und glüht so blau. Gesang der Lerche hallt jetzt seltsam von oben her, wie von der Decke

steinerner Gewölbe auf das Feld herab. Schlehdorn am Waldrand steht weißgrün knospend und tropfenüberfunkelt, und Seidelbast haucht fremden Gartenduft in feuchte Wildnis. Das Pelztier sonnt sein neues Haarkleid, das leise dampft. Geweih des Wildes sproßt so seidenweich wie Kinderhaar. Der braune Boden im Walde blaut anemonenübersternt in Schattennetzen der Gezweige. Erdrauch und Lattichsterne stehen wo anders und viele Menschenalter lang blühts an den alten wilden Blumenplätzen.

*

Fledermaus und Igel haben durch den langen Winterschlaf so manche schöne Frühlingszeit verpaßt. Der Igel liegt im morschen Vorjahrslaube halb vergraben, bewegt sich manchmal leise und liegt dann wieder wie ein Stein. Haselnuß hat ausgestäubt, Hartriegel steht in schwefelgelbem Blütenschleier. Die Moose tragen rote oder goldene Sporenwälder. Zaunkönige wispern kurze Gesänge, Ameisen wimmeln noch pfadlos, knallrote Erdmilben sind am Boden erschienen. Maulwurf beginnt seinen Unfug, Amselsang brodelt über spitz geschlossenen Abendblumen und über sonnenoffenen Mittagsblumen, Wintersaaten werden leuchtend grüner, Feiergewänder der Dorfleute bunter, die Eier billiger und alle Fernen blauer. Zicklein boxen und Firmelkinder bleiben in Kirchenliedern stecken. Eulen brüten und Eisvögel, Mädchen kriegen neue Kleider. Fenster stehen weit offen. Meisenruf ertönt: „Wir könn'n noch warten".

Winterbäume hängen voll von Blütentroddeln, abgefallene Troddeln duften herbstlich in ersten Veilchenduft und feuchte Schneeluft.

*

Und wieder wehen kurzlebige breite Flocken wagerecht durch goldknospende Kastanienzweige. Man geht ohne Mantel, wird

sehr naß, etwas Schnee bleibt liegen. Der frische Märzschnee trägt schon Spuren neugebornen Junggetiers der Wälder und schwindet spurlos weg in Stunden.

In laubdurchstreutem, sonnenwarmem Gras und Moose eilt und kriecht und geistert flimmernd früh entpupptes zartes Leben.

Fische laichen, Vögel mausern, andre mausern nicht, schöne junge Menschen werden jeden Tag schöner, feuchte Wege spiegeln blau, unerkannte Vögel singen neue Meldungen in bekannte Gesänge, uralte Wegranddüfte liegen auf der Lauer, Vogelscharen ziehen oben vorüber, Pärchen bleiben. Himmel wird höher, Wolke gewaltiger und dein reizendes neues Frühlingskleid nächsten Sonnabend fertig.

Zwischenaktsmusik

Wandlungsreiche Wege kann unsere Schauenskraft mit dem Älterwerden gehen. Eine jugendliche Nickhaut nach der anderen fällt von unserm Auge. Manchmal bleibt sie auch hängen. Immer voller von noch ungefeierter Schönheit wird uns die gewohnte Welt, und all ihre Schönheit immer reicher an Ungewöhnlichkeit, und immer wundersamer glimmen, je wacher und bewegter wir die Schönheit dieser Erdenheimat fühlen, in den Tiefen der Schönheit, des Glückes und Leidens leise fremdartige Feuer.

Und wie erfüllt ist Welt und Leben auch mitten in Leiden und Freuden überall von Nebenbeischönheit und Nebenbeiglück, worüber verabredungsgemäß geschwiegen wird. Aber wir alle eilen hinter Zielen her und wissen nicht, wie sehr überall der Weg zum Ziel gehört.

Blick um Dich, auch in dieser Weltstadtstraße, rase nicht wieder an der jungen Ulmenreihe vorüber. Denn es ist März. Aus einem kahlen Winterbaum hat er schnell ein Linien- und Arabesken-Schmuckwerk geschaffen zur würdigen Fassung einer schwarzen Amsel, die ihre Ahnung zum blau und weißen Wolkengeschiebe emporsingt.

Wer sprach je von Linden im März? Eine junge knospende Linde war da gestern in einer nächtlichen Weltstadtstraße vom Bogenlicht schräge angeleuchtet und in ihrem aufsteigenden

Sprossenwunderwerk von ein paar Sternen durchfunkelt, während unten der Verkehr toste. Ein Auflauf von betroffen aufblickenden Menschen hätte sich bilden müssen. Aber er bildete sich nicht.

Wie vornehm und rührend sind doch Pferdestirnen; wie prachtvoll sieht es aus, wenn unter den braunen winterlichen Schotenmassen der Akazienbäume die blauen Funken der elektrischen Wagen aufblinken; wieviel Frauen haben schöne Augenbrauen, und wie köstlich sind die schnellen, geschickten Bewegungen der Mädchenhände im eiligen Hantieren beim Wechseln des Geldes, wie reizvoll das Rollen schneller Eisenbahnräder auf den Schienen oder das leise Licht fast ganz abgedrehter Lampen in schönen Wohnräumen, verwandt dem Zauber der Landschaftsbeleuchtung bei schrägem Viertelmondlicht. Wie merkwürdig die silbernen konzentrischen Lichtkreise abends beim Regen im kahlen, tropfengeschmückten Gezweige laternendurchschienener Bäume!

Still gehen wir an kahlen Baumreihen vorbei irgendeine kleine regennasse abenddämmrige Bahnhofstraße entlang und denken: Wo bleibt denn hier der Frühling? Plötzlich steigt hinter einem Giebel himmelhoch und vom goldroten Bogenlicht getroffen ein blütentroddelschwerer Pappelwipfel ins leise Silbergeflimmer.

Lange vor dem Laubausbruch wecken viel Bäume mit dichtem Kätzchenbehang in bekannten Gärten, Alleen und Wäldern schon Vorahnung der verwandelten Raumgefühle durch die Laubentfaltung. Recht ersättigen kann man sich in diesen langen, kühlen Frühlingswochen an den Farben und Reizen des Kätzchenflors der alten Bäume, der Erlen, Weiden, Pappeln, Birken, diesen schönen, langausgesponnenen Vorspielen der Schönheit. Welche weichen gedämpften Nachtfalterfarben und welche dumpfen, urweltlichen Düfte, in denen Werden und Vergehen in eins ge-

schmolzen scheint! Immer neue Baumgestalten füllen sich mit graugrünen, gelbgrünen und rotbraunen Farbenmassen; niegemalte Schönheit blickt in jedes Landhausfenster: Dort drüben ragt ein graugrüner Birkenwipfel in ein Wolkengebirge auf, das auch noch nicht sein fertiges Weiß hat, wie die Birke noch nicht ihr Grün; es sind unausgestaltete Wolken mit verwaschenen Rändern, in die andere Wolken hineinweinen, und alles wandert noch unfertig und verworren hinter windbewegten schweren Blütengehängen schnell nach Osten.

Dann wieder setzen die langen blauen windstillen Wetter-Festtage im März und in der ersten Aprilzeit ein, die eine unglaubliche Behaglichkeit über die noch winterkahle Welt breiten. Der Fernduft über Wald- und Wasserlandschaften ist so farbig, wie Ende Sommer an schwülen Tagen. Man schwebt in einem Frieden des Raumes und der Weite wie in einem Freiballon. Vor einem Wasserblau von südlicher Tiefe steht die nordische kahle Baumwelt der Ufer wie auf braunen haargelegten Biedermeierbildern und südlich violette Töne hüllen mit zartem Hauch auch unferne Wald- und Parkufer ein.

Über alles ist eine Märzschönheit gebreitet, die man gegen keinen Rivieratag eintauschen möchte. Die Sonne scheint durch irgend ein Zauberglas auf alle Fernen und Nähen, auf dunkelbraunen Gartenboden und auf geharkte Beete, die dem Blumengärtner schon ein leise festlich beklommenes Gefühl wecken, wie dem Tanzschüler der Parkettboden.

Mancherlei Vögel, die man kaum zu sehen bekommt, durchreisende oder bleibende, lassen aufgeregt grelle, fast ans Komische streifende Frühlingsrufe ertönen.

Das gärende Sonnenlicht dieser überstürzt warmen Tage — weltenfern der Nüchternheit eines gewissen klaren kalten Ostwind-

wetters – wirft überall Schatten kahler Äste auf das scheinbar schon sommertrockne Erdreich. Alte Bäume mit schwarzer trockner Rinde starren wie totenhaft und unerweckbar in diese heiße silberblaue Welt, und winterblasse Menschen in schwarzen Kleidern wandeln darunter wie aufgetaucht aus Todesschlaf. Jeder Windhauch weht aus dunklen Eibenbüschen Rauchwolken von Blütenstaub auf. Die Menschen graben in ihren Gärten, stehen dazwischen lange regungslos still und blicken wie in süßer Erstarrung auf den Erdboden. Gartenschützende alte Nadelhölzer stehen im Genesungslicht des Frühlings, wie starke verwitterte Krankenwärter, die froh und müde von getaner Pflicht ruhn, nicht ganz ohne Neid, daß der gerettete Patient jetzt in Lebenskräfte und Heiterkeiten hinaufwächst, die über ihre Begriffe gehn. Die Gitter an den Gärten werden neu gestrichen und in mancher Lichtstunde des Frühlings sehen auch alle Landhäuser festlich neu gestrichen aus; selbst bis zum Mond und zu den Sternen scheint die neue Herrlichkeit gedrungen.

In Deutschlands Blumengärten blüht es in den Gesträuchen und am Boden noch so sparsam, als seien sie eilig angelegt von zerstreuten Leuten oder von einer puritanischen Sekte, die in das irdische Jammertal den paradiesischen Blütenreichtum der neuen Zeit nicht hineinlassen will. All die Blumen des Vorfrühlings sind ganz selig in der warmen Sonne und die Bienen ganz aufgeregt über die vielen neuen Blumen. Stundenlang sind die kleinen strahlenden Farbenplätze von dem halb feierlichen, halb drohenden Bienengebrumm umsummt. An der weißen Schneeheide brummt es immer besonders drohend, und beim Veilchenpflücken an heißer duftender Südstelle muß man sich auch erst mit den Bienen verständigen. Die weiße Alpenkresse ist sieben Stunden lang täglich von Hummeln umschaukelt. Dahinter ragen

stolze Kaiserkronen meterhoch. Beim letzten Frost lagen sie platt auf dem Boden, wie Kamele bei Samum. Rote Schneerosen stehen in Kirchenfenstergluten, wenn die Sonne schräge scheint. Die Steine dieser kleinen Blütenterrassen und Mäuerchen, von mir selber vor zehn Jahren gelegt, scheinen Jahrhunderte alt. Abendsonne scheint zwischen morschem Winterlaub in die Blumen- und Farbenwildnisse der flachen moosigen Terrassengemäuer wie in Gottfried Kellersche Träume und Legenden. Die würzige Silberfrische der Luft schenkt uns neugeborne taufunkelnde Frische. Jede neue Vorfrühlingsblume wird ein neues Stück Frische.

Sind wir an schönem Tage ein paar Stunden nicht im Garten gewesen, so beginnt schon ein wenig sein Schmollen und der leise verwunderte Vernachlässigungsvorwurf des unendlichen kleinen tapfren Geblühes.

Entfaltung

Denk dir die drei Birken vor deinem Fensterplatz weg – was würde dir fehlen! Ihre Nachbarschaft durchdringt den ganzen Wohnraum. Es gibt auch lichte Birkenseelen unter den Menschen, die ihre Luft mit irgend einer Heilkraft und Lebensleichtigkeit verzaubern, unerschöpflich durch Jahrzehnte; in solchem Birken= geäst muß man seinen Nistkasten bauen.

Im Frühling freut man sich nicht nur der raumbildenden Kraft der neubelaubten Bäume, sondern auch der wundervollen neuen Räume im Baum selber, des Zusammenspiels der tragenden Flächen mit den hängenden Troddeln und der unentwirrbaren Reize all dieser kleinen Dächer, Wölbungen und Winkel, in die keine Sprache dringt, und die doch schon zum Kinde, das hinein= klettert, so unendlich mannigfaltig reden.

Wenn das junge Laub da ist, scheint der Wind plötzlich festlich und beseelt; aus einer ungreifbaren ward eine leibhaftig gewaltige und zartspielende Macht. Bäume bewegen sich so verschieden im Winde, wie Seelen im Schicksal. Weymouthskiefern werfen die Zweige wild um sich, Trauerweiden tragen den Sturm so schön wie die Stille, und die ganz jung belaubten oder erst troddelbehange= nen Birken sind in jeder Bewegung voll Anmut bis zum Rande. Wieder andere große Bäume stehen unbewegt im Winde und sind nur für Sturm zu haben. Ein wundervolles Verhältnis zum Winde hat die frühgrüne Simonspappel – jener breite land=

haushohe Baum mit dem graugelben geheimnisvollen Geäst –; sie wiegt ihre frischgeschmückte Gestalt mit einer unglaublichen Hingabe und Würde im Winde; ich gehe oft mit Menschen vorüber an der Stelle, wo sie steht, aber niemand blickt hinüber, und keiner zeigt sich vertraut mit ihrem Zauber.

Wie reizend ist bei den neu angekommenen Singvögeln das Auswiegen ihrer Schwere auf schaukelndem Ast – besonders ihr Benehmen auf leise wehenden Birkenzweigen: ein Spatz dazwischen wirkt wie ein Clown neben Tänzern.

Anders weht die Birke, die erst Blütentroddeln hat, und anders die mit entfalteten Laubsegeln daneben. Die mit den hängenden Zweigen hat rassigere Bewegungen wie ihre ungelöste Nachbarin. Beständig stecken die drei voller Bewegung, Wallung und Getuschel, während der alte Gravensteiner dahinter fortwährend ganz ruhig steht.

Dicht neben der Kastanie, deren hoher Laubturm schon grüne Schattennacht hoch in den Glanz hinaufträgt und mit dem Reiz seiner neuen Raumwirkung nicht nur den Garten, sondern auch tief die Nachmittagsstimmung dieses Zimmers beeinflußt, ragen noch alte hohe kahle Eschen, Nußbäume und Akazien in den Himmel, während rings der ganze Garten schon von quellendem Gelbgrün, Blaugrün, und Rotbraungrün und grellem Grün erfüllt ist. Wie scharf ist dies vieltönige Grün noch überall vom schwarzen Geäder der Äste durchzogen.

Wochenlange Erwartung bringen die hohen kahlen Bäume noch in den reichen Frühling. Ungerührt stehen sie da, von heißer Sonne umfleht, von Schwalbenflug umzogen und von sommerlichen Gestalten des Himmels durchglänzt. Abends, wenn sie wie aus schwarzem Samt in dämmergrauen Himmel ragen, denkt man des Winters. Sie scheinen wie umgekehrte Flüsse, die im

Boden münden; die oberen Quellen und Flußlaufnetze und auch die Verzweigungen der großen Nebenflüsse sind so verschieden, als käme jeder Fluß aus anderm Klima und Gelände. Weiße Birkenstämme am fernen Nadelholzrande können sein wie ferne weiße lautlose Wasseradern an steiler Felsenwand und alte Hängebuchen auf freiem Platz wie windgepeitschte Fontänen mit emporgeschnellten und niederstürzenden Wassermassen.

Wenn die geliebten kahlen Baumgestalten sich im Frühling belauben, ist unsrer Freude fast ein Bedauern beigemischt, als wenn etwa feingefügte Geigenmusik von rauschendem Trompetenklang verschlungen wird oder als wenn sich ein herbes Schicksal voll von Keimen und Kräften, mit dem sich unser Stillstes und Innerstes befreundete, zum Bessern zu wenden beginnt.

Alter Gutsgarten

Kürzlich wollten wir eine alte Magnolie sehen, die auf einem Gutshofe in der Nachbarschaft in prachtvollem Flor stehen sollte, und gerieten in einen alten verwunschenen Gutsgarten.

Fort und fort treffen wir beiläufig in naher und ferner Landnachbarschaft auf Menschen und Dinge, deren Entdeckung uns seltsames Gefühl lässig hinverstreuten, unfaßlichen Weltreichtums gewährt und immer neues fremdes Licht auf unseren eigenen Lebenszustand wirft.

Solch alter Gutspark im Frühling vermag uns wunderlich ans Herz zu greifen; jedem alten knospenden Baum merkt man an, was er dem Leben junger und alter Anwohner bedeutet, empfangene Liebe mit verworrenem Reichtum traumhaften Lebensgefühls vergeltend.

Die Bäume wirkten so bedeutsam in ihrem geselligen Verhalten zueinander. Die hohe Tanne rauschte für zehn. Der mächtig alte Rotdorn und der Schneeball neben der Veranda bereitete zart ergrünend das altgewohnte gemeinsame Farbenfest für die Nachtigallenzeit vor. Geruf der Vögel klang wie in einem Märchen. „Selbst Spatz und Spätzin könnte man hier beneiden", sagte eine Stimme. Verwilderte Veilchen in einem Rasenplatz wirkten fast unglaubhaft vor lauter romantischer Selbstverständlichkeit; und in das Rauschen und Vogelsingen drang, wie immer in solchen Gutsgärten, ein Chor ländlicher Tierstimmen vom Hofe herüber

und steigerte noch das Gefühl erlösender Erdkraft und Naturnähe.

Von der Veranda sah man in einen alten halbschattigen Weg hinunter, der mit ein paar Nadelhölzern regelmäßig besetzt war; an beiden Wegrändern führten altmodische Beet-Arabesken in wuchtigen Buchsbaum gefaßt entlang; ganz naiv wechselten Ovale mit Kreisen; in den Beeten sproßten Funkien und Farne. Dieses einzige bißchen Rhythmus und Regelmäßigkeit hielt die große zwanglose Fülle des Gartens zusammen wie eine geschmückte Agraffe die Falten eines Mantels.

Dann war da noch in einem andern Gartenteil eine wundervoll schön geschwungene Buchsbaumrabatte, die schrie förmlich nach Kaiserkronen und tränenden Herzen, aber vergeblich; man sieht in Gutsgärten immer so wundervolle Plätze für bestimmte Blumenarten, findet an Gartenmauern und köstlichen Rabattenplätzen uraltmodische Heimatstätten für Malven, Rittersporn, Feuerlilien und Georginen, aber jene Blumen blühen da fast nie. Nur manchmal steht dort gerade das in Blüte und Duft, wonach der Genius des Ortes verlangt. Auf jener Rabatte wuchsen nur einige Centifoliensträucher, aber ein alter feiner, offizineller Duft strich über den Weg, und ein Rasenplatz blaute durch Zweige ganz übersät von Perlhyazinthen, die seit Jahrzehnten dort in trockenstem Rasen üppig verwilderten; und während man jenen mittelalterlichen Blumenduft einsog, sprach jemand von dem alten Sandsteinpostament an der Laube, dem einzigen Steinüberrest eines Lustschlößchens, das der Große Kurfürst in der Nähe bewohnt habe, und von einem alten Kupferstich im Haus, das ihn mit seiner Dorothea von Holstein in einem Baldachin-überdeckten Lustschiffchen auf dem alten Havelkanal fahrend darstellt.

Wir brauchen überall in der Welt, wo sich unser Lebensgefühl zu seinen reichsten Höhen erheben soll, in nicht zu ferner Nachbarschaft

von Häusern und Gärten, die ganz vom Heute durchtränkt sind und heutige Gestaltungskraft und Denkart verkörpern, auch altmodische und altehrwürdige Oasen, Parks, Häuser und Gärten, in denen die Zeitentiefe lebendig in unser Dasein hineinragt.

Blumen und Blütengesträuche steigern wunderbar die Beredsamkeit solcher Stätten und setzen auch das Lebensgefühl der Bewohner ins rechte Verhältnis zu der leisen Schwermut alter Mauern und Gärten.

Blühende Steine

Die leidenschaftlichsten Gartenfreunde von heute sind keine beschaulichen Sonderlinge und Einsiedler, denen Rose und Pfirsich und Kaktuspflege lieber ist als Fels und Brandung, wie etwa die Jugend sich den Gartenliebhaber vorstellt, sondern Menschen, die ganz im Leben und gleichzeitig mit der Natur auf Du und Du stehen, die in den Wildeinsamkeiten der Erde so tief beheimatet sind, daß sie durch Pflanzen Fühlung mit immer neuen Wildnissen suchen, weit über alle Reise- und Wanderbereiche hinaus, und durch Veredlungsvariationen von Pflanzen sich Urthemata weiter aufschließen wollen. Die Romantik der Jugend ahnt nicht, welche Wege und Entfaltungsmöglichkeiten gerade dieser Drang im reiferen Leben sucht und findet; wie sie denn überhaupt viel zu wenig vom Weiterblühen des Lebens weiß.

Ein neues Mittel der Verbindung von Garten- und Wildnisfreude auch für den kleinen Gartenbesitzer ist das moderne Steingartenwesen, das auf dem Wege ist, sich wie eine Weltmode vom äußersten Osten ausgehend durch Europa bis Amerika zu verbreiten. Für dies neue Stück Kunst und Naturentfaltung, das unaufhaltsam weiterdringt, sich vertieft und durch nichts wieder gedämpft und ausgelöscht werden kann, das Wort Mode zu brauchen, hat einen gewissen humoristischen Reiz; man freut sich, daß hier auch einmal Kräfte, die bei der Ausbreitung einer Mode am Werke sind, an der Entwicklung einer Angelegenheit mit-

helfen, die ein äußerstes Gegenteil von Mode und Veraltungsmöglichkeit ist.

Es gibt noch nicht so sehr viel Menschen, welche die vollen Tragweiten und die vieldimensionalen geistigen Tiefen dieser in ihren Anfängen oft so unscheinbaren Gestaltungsarbeit erfaßt haben. Der Steingarten ist die große Erweiterungsmöglichkeit des kleinen Gartens, eine Überwindung des Gartens durch den Garten, ein völlig neuer Gegenpol alles bisherigen Gartenlebens, der hierauf Wirkungen befruchtender und elektrisierender Art ausstrahlt; er ist das Instrument der feinsten Musik des Raumes und der Tektonik, über das wir überhaupt verfügen, das Entfaltungsmittel des überraschendsten Reichtums zauberischen Spiels des Lichtes und Schattens in kleinen Gartenräumen.

Wer sich an einer früher flachen Gartenstelle einen Steingarten einrichtet, ist immer wieder ganz betroffen von den kleinen Wunderräumen und Schönheitswelten, die da in der Luft über der flachen Stelle schlummerten und nun mit etwas Übereinandertürmung von Erde, Felsgestein und Pflanze aus dem Schlummer geweckt wurden. Auch manche kleine Pflanzen, über welche die Blicke der Vielen ungerührt hinweggleiten, die noch nicht von der Steingartenfreude gebeizt sind, halten in ihren Händen bestimmte Kräfte der Schönheit von Raum, Licht und Schatten, die so von keiner Pflanze entbunden wurden. Das wichtigste Ausmaß des Gartens zwischen dem Mittelpunkt der Erde und dem Polarstern, – katasteramtlich nicht eingetragen, – dieses geheimnisvolle Oben und Unten mit der ungeheuren Ausdruckskraft jeder Fußspanne Raum bietet die Möglichkeit, ein paar kühn gelagerten Steinplatten und einigen Kämpfergestalten aus dem Zwergstrauch- und Staudenreich auch auf kleinem Raum zu einer fremdartigen, fast heroischen Geste zu verhelfen. Die Wechselbe-

ziehungen zwischen ihrem kleinen Steingartenplatz und ein paar Pflanzen sind unergründlich und verwandeln sich von Schritt zu Schritt bei jeder veränderten Lagerung von Stein und Erde so tief, daß den gleichen Pflanzen eine immer neue und andere Sprache entlockt wird.

Wie schön die Steine sind, sagen uns erst edle kleine Blütenpflanzen. Architektonische Reize einzelner Kanten und Flächen eines einigermaßen reizvollen, wilden Steinblocks sind eigentlich größer, als die der meisten Wohnhäuser. Versuche sie nachzuzeichnen führen im Kleinen zu dem gleichen Staunen über die Schwierigkeit, diesem Adel der Linien und Formen gerecht zu werden, wie man es etwa beim Nachzeichnen edler Berglinien des Südens verspürt.

Wenn wir nach weiter Reise durch neue Länder wieder in der Heimat leben und in unserem Steingarten arbeiten, während uns die großen Herrlichkeiten der Gotteswelt und der Kunst im Herzen nachdröhnen, kommt uns in diesem neuen Gartenleben immer wieder überraschende Erkenntnis, daß die Freude an den nahen Naturdingen der Gärten und kleiner stiller Landschaften eine Unendlichkeit und eine innere Großartigkeit enthalten kann, die in einem ganz anderen, einem ebenbürtigeren Verhältnis zu den höchsten Natur- und Künstlererlebnissen steht, als der es vermutet, dem die Sehnsucht nach jenen fernen Dingen noch zu wenig gestillt ward.

Es handelt sich hier um keine begnügte Leberecht Hühnchen-Fröhlichkeit, sondern um neue Formen der Aufschließung großgearteter Glücksbeziehungen zwischen Natur und Seele durch das moderne Gartenwesen. Der größte Segen des Reisens ist ein fremdgeheimnisvoll Werden des Heimatlebens, ein Wachstum des Ewigkeitblickes in die Dinge; und wunderbar ist gerade

die Kraft des Gartens, an der Einbringung geistiger Reiseernten mitzuwirken.

Kommt man am frühen Junimorgen in den taufrisch aus Nachttiefen aufgetauchten Steingarten, während schräge frühe Lichter beim ersten erregten Frühgesang der Vögel in die Blumenflächen und Felsennester hineinzüngeln und feierliche Farben aus betautem Schattenblau heben, dann scheint uns der Steingarten ein Instrument von seismographischer Zartheit zum Auffangen weltweiter Glückseligkeit des Sommers. Man wird allmählich so verliebt in den Beleuchtungswechsel des Steingartens, besonders am frühen Morgen, daß man beim Setzen jeder neuen Pflanzenart denkt: welche unerwarteten Feste wird das Licht aus ihr herausspinnen! Wie wird sie die geheimnisvolle Heiterkeit ihrer kleinen Stätte und Nachbarschaft erhöhen und uns an ihrem kleinen Teil helfen, das ungeheure Geschenk des Tages immer tiefer zu empfangen und auszuschöpfen. Das Wegreisen von Menschen, die nichts aus ihrem Garten machen, in weite Fernen scheint uns dann oft ganz wunderlich, als fehlten ihnen feinste Organe der Reisefreude und deren tiefere Verankerung in unserm Leben.

Gartenfreude, Wildnis- und Landschaftsfreude, nie zu stillender Drang in alle Fernen der Erde und tiefste Heimatseligkeit gehören in ihren wahren Höhen eng zusammen und werden in Zukunft immer weniger durch Gartenmauern, Schranken der Wesenseinseitigkeit und Zusammenhangslosigkeit des Denkens geschieden sein oder scheinen.

Sommerhöhe

Eine Reihe hoher Sommertage enthält ganze Welten von Wechsel unbezeichenbarer und ungefeierter Besonderheit des Wetters. Immer neue geistige Baldachine werden da über uns gehalten, unter denen besonderes inneres Leben aufblickt oder entschlummert.

„Die Stimmung in der großen Welt durchschauert jedesmal tief meine kleine .... Ich fühle mich wie eine magische Auster, über die seltsame Wellen hinweggehen." (Goethe.)

Tiefe und lebenslange Hinwendung an den Sinn dieser ungeheuren Vorgänge entfaltet erst die inneren und äußeren Organe für ihre Erfassung. Dazu gehört auch die Abwendung von der üblichen Haltung gegenüber unerwünschtem Wetter.

Durch welche seltsamen Stimmungen und Verwandlungen führte gestern der Gang des Wetters von Morgen bis Abend. Hast du die unglaubliche Mondnacht gesehen mit den niedrig schwebenden Wolken, die das entrückte weiche Schweigen und die Himmelsnähe der Berge in diese Lande mitbrachten; oder heut morgen die weißgoldenen, unten blau verdämmerten Wolkenkränze hinter den Waldhügelhorizonten, ursommerliche Morgenzeichen, daß es mit dem guten Wetter nicht ganz geheuer sein wird. Bald blauten Waldfernen schon wolkenüberschattet sommerschwül durch neu entdeckte Zweiglücken plötzlich reif behangener Kirschbäume; und irgendwoher drang fernes festliches Donner=

gedröhn herüber, wie ein leises Murren der vulkanischen Kräfte, die hinter der heißen Sommerwelt und allen Dingen stehen.

Unvermerkt ragte plötzlich riesiges Gewölk drohend und verheißend hoch am Himmel auf wie entwölktes Gebirge und sandte blaue Wanderschatten über aufatmende Blumenfarben und Menschen.

Weit gereiste Lüfte, irgendwie voll Strand- oder Bergwürze, fächelten leise mit Gartendüften umher, und Heimat und Ferne tauschten miteinander selige versöhnte Worte.

Wie Strahlen blauer Frische stiegen mannshohe Rittersporne in allen Blaus aus Terrassengärtchen, schwankten beschattet hinter Heckensäumen und Schilfrohrzäunen, spiegelten sich regungslos in Wasserrosenbecken und leuchteten aus Rosen oder goldgelben Taglilien in alle Fenster des Hauses. Sie ließen neue fremde Räume und Weiten aus bekannten Gartenräumen aufstehen und feierten die Kostbarkeit der Sommerstunde wie keine andere Blume.

Sommerglück in reicherfüllten Gärten mit Blicken in die Landschaft birgt unnennbare Heiterkeiten des Geistes: Sommer ist mehr als Sommer, ist eben so jung und verheißend wie Frühling und ragt in ganz andere, noch höhere Regionen der Erfüllung, als der Frühling ahnt.

Man geht vom Liliengärtchen zum Ufergarten, kann dann von dieser Freudenart kaum innerlich schnell genug zum Naturgarten umschalten, in dessen ganz andere Welt voll Fingerhut und Königskerzen, hoher blauer und weißer Waldglockenblumen zwischen Wachholdern und Heidekräutern uns wieder nur ein paar Schritte hinübertragen. In das bis zum Rande mit diesem Glück gefüllte Gefäß stürzt sich nun gleich die völlig andere Freudenfülle des Steingartens, der hinter einem Douglastannenvorhang mit

Zwergglockenblumen, bunten hohen Pagodenprimeln, tief blauen Zwergrittersspornen und weißem Frühlingsschleierkraut wartet. Manche kleine Gartenplätze und ihre Blütengewächse locken mit ihrer Fremdartigkeit wie aus einer verwunderlichen Ferne, obgleich sie durch ein paar Schritte und Stufen erreichbar sind.

Man kann mit den neuen Pflanzmitteln einen mäßig großen Gartenbezirk durch versenkte Gartenteile, durch Heckengärtchen, tannenumgebene Steingärten und Jahreszeitterrassen an langen Hohlwegen in einen solchen natürlichen Wechsel von oben und unten, von abgrundtiefer Verschiedenheit kleiner Lebenswelten und ihrer künstlerischen Gestaltung legen, daß der Garten wie eine Unendlichkeit um unser Haus herum liegt. Diese inneren Umschaltungen beim Herübergehen aus einer Gartenprovinz in die nächste brauchen sich in ihrem Reiz nie ab und lassen immer wieder Wellen eines fabelhaften Gefühls von Garten- und Weltreichtum über uns hinweggehen. Die unabsehbare Fülle der Dinge in einer Provinz nimmt uns so hin und zieht uns so in sich hinein, daß wir dann plötzlich in der nächsten, etwa vor dem Heidegärtchen, in dem jetzt die blauen Himalaja-Astern den Alpenasternflor fortsetzen, stehen und herumblicken, als hätten wir diesen Erdteil der Freude schon halb vergessen.

Eine wirksamere Veranstaltung, Freuden übereinander zu türmen und Glückseligkeit des Daseins in der Natur an die Oberfläche zu locken und fühlbar zu machen, mag es in der Welt kaum geben.

Das neue Gartenleben baut nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit mit ganz neuen Mitteln aus. Sein wahrer Reichtum erstreckt sich in beständiger kaleidoskopischer Verwandlung durch die ungeheuren Zeiträume des Jahres. Aus dem schläfrigen Epos lange dauernder Wiederholung ist ein Drama spannender Ent-

faltungen von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr geworden.

Viel Raum nimmt in unserm Unterbewußtsein schon allein das Knospen einer großen Pflanze ein, wie etwa der chinesischen Sommertaglilie. Die Pflanze wartet in zehnjährigen Exemplaren im Ufergarten am Wasserrosenbecken mit etwa meterhohen Blütenstielen. Die Spannung solcher Erwartung, die Lebensfülle dieses urstarken freudigen Geschöpfes liegt uns wie eine Art spannenden Kraftbesitzes im Gefühl. Das geht durch lange Zeiten, denn von der Knospe bis zur Blüte scheint hier ein weiter Weg. Wieder werden sich ihre maiglöckchenhaften Düfte in die Sommerabendgerüche mischen, und das Blaßgelb ihrer großen Farbenbüsche wird mit allen möglichen neuen Nachbarfarben, besonders mit neuen Ritterspornfarben zusammenklingen.

Für wen der Rittersporn noch keine große Angelegenheit seines Gartens und Lebens ist, dessen sommerlichem Gartengefühl fehlt etwas ähnliches, wie etwa seinem Gesamtgefühl für den Sommer fehlen würde, wenn er ihn noch nicht in den Bergen kennte.

Unter Pirolruf und Amselsang entfaltet er jetzt täglich stärker seine gartenbeherrschende Macht, die uns in hohe Fernen lockt und doch sagt: Bleibe noch! Daß eine grüne Pflanze solche atmosphärischen, edelsteinhaften Blaus in breiter Masse zu brauen vermag, erscheint oft so seltsam, als sähen wir eine Gartenpflanzenleistung ferner Zukunft. Es ist nicht zu schildern, wie das ganze Farbenwesen des Gartens durch diese Bergstaude an Ausrundung, der Ring des Gartenblumenjahres an trunkener Weite gewann.

An heißen Tagen sind die Ritterspornqruppen wie ein Hort der Frische. Rosen und Lilien, all die Volksblumen der Liebe und Wärme scheint sein blauer Strahl in einen höheren Bezirk emporzureißen. In Regentage trägt er die Verheißung klarer Himmels-

lücken. Wilde Landschaftsnatur und Gärten finden an Stätten, an denen ihre Anblicke ineinander greifen, kein schöneres gemeinsames Blühen, das beiden Welten anzugehören scheint, als seine blauen Fanale. Rittersporn unterhält Beziehungen zum Geheimnis der Berge wie zu dem der Gewässer; er ist der wilden Tanne so vertraut wie der Gartenlaube oder dem Springbrunnenbecken. Er entkörpert die Enge kleiner Gartenräume und verkörpert imponierend die reichen Weiten großer Parks und Gartenräume.

Viel Ritterspornе sind so mächtig in ihrem Blau, daß der schönste blaue Himmel über der glühenden blauen Reinheit dieser schillernden, kaum noch irdischen Gebilde überraschend matt scheinen kann. Ihre Wirkung verankert sich tief in unserem Sommerglück; es ist, als ob ein neuer Funke zwischen Himmel und Erde überspringt; — sowie die glühend roten, durch einen ganzen Garten hinflammenden Schalen des Riesenmohns, in denen das Sonnenfeuer glüht, etwas wie einen neuen Rapport zwischen Sonne und Erde bedeuten.

Man erlebt zuweilen in sonst garnicht betrachtungsvollen Momenten beim gelegentlichen halb unbewußten Blick auf eine neue gesteigerte Blume im Garten oder in der Vase, wie sich aus solchem Eindruck eine herzhaftere, geheimnisvollere Beschwingtheit eines ganzen Sommergefühls spinnt als bisher. In jeder veredelten Blume, die aus einer Steigerung einer uns bekannten entstand und sich für immer in unserem Bereiche befindet, ist irgendwie ein Stück Zagheit, Schwere und Dumpfheit von früher überwunden; es ist, als sei die Blume mehr zu sich selber gekommen und die Scheidewand zwischen ihr und uns noch dünner geworden. Je schöner ein Ding ist, desto reichere Dinge heften sich an die Freude über seine Schönheit. Schönheit hängt irgendwie mit dem innersten Geheimnis der Welt zusammen.

Bis spät in den Abend, oft bis zehn Uhr, unterstreichen die neuen Blumen mit ihrem Leben und ihren Verwandlungen das große Wetter- und Licht- und Gezeiten-Drama des Sommertags; und wie eine zweite Jugend blüht in den reifen Sommer noch fernbeheimateter Frühling hinein.

Immer länger und wechselreicher dehnen sich die Blütenzeiten aller Blumenarten aus und helfen Zeiten ineinanderweben, weiten sie ins Unendliche und lassen ihr Erdreich lockerer werden für das feine Wurzelwerk der Seele.

Gewitter

Heute wars heißer als je, abends um sieben brennt die Sonne noch so stark, daß man kaum glauben kann, in zwei Stunden schon Sterne und Glühwürmchen über sich zu haben.

Jetzt ist Dämmerung, aber die Luft ist noch schwül wie Wüstenhauch; die Glühwürmchen schweben am Gesträuch und unter den Sternen ganz wie kleine Sternenfeuer, gelenkt von den suchenden Bewegungen des Lebens.

Ferne Donnerstimmen beginnen gegen die Hitze zu murren. Das weiße Wolkengebirge, das im Nachmittagsglanz stundenlang hinter dem blauen Hügelsattel türmte, war keine bloße Augenweide; es will noch mit uns reden.

Hoch in den Dämmerhimmel ist es emporgewachsen und kämpft schon mit den Sternen des Zeniths.

In seinem Innern enthüllen fliegende Feuerscheine bald dunkle Umrisse vor hellen Gründen, bald helle Gestalten vor brauendem Dunkel.

Drohender wird das dumpfe Rollen des Donners und leiht dem nahen Baumrauschen erwartungsvollen Ausdruck; klein und zahm tönt das Brüllen eines Stiers von der Koppel.

Das Wetterleuchten hat sich weit am Horizont ausgebreitet; überall werden jetzt die tragenden Vesten des Himmels in ungeheurer fieberhafter Unruhe von zuckenden Scheinen abgeleuchtet. Dazwischen glüht Feuergeschmeide in Wolkenschründen auf,

Schein einer Blendlaterne mit einem Sprung im Glase tastet Himmelswände ab und am Saum der Ebene blühen schräge Lichtbäume auf. Sieben Mal im gleichen Augenblick zuckt oft der Blitz durch die gleiche Feuerader.

Hoch oben von der Milchstraße kommt jetzt ein nie gehörter Vogelruf herab, doch man sieht nichts, obgleich es ein großer Vogel gewesen sein muß, der seine aufgeregt warnende Stimme an immer neuen Stellen des Himmels ertönen läßt.

Ein blendender Schleier von rosa-violett-grüner Helle fliegt nun über das ganze Sterngewölbe und löscht alle Sterne aus, nur die Sterne des großen Wagens funkeln silbern weiter im Rosenlicht; die Glühwürmchen werden einen Augenblick zu grauen Motten und noch viel andere Nachtinsekten sind plötzlich in der blitzerhellten Luft.

Der erste große Donnerschlag tönte herab, wie die Urstimme der Wolkenriesen; dröhnende Botschaft von der Erhabenheit der Räume, die uns zu Häupten aufsteigen. Langsam dringen dichte Wolkenballen gegen die Milchstraße vor.

Es donnert auf Erden. Wie funkelt und flimmert es dort über den Wolken feierlich geschäftig, und grüßt herab und hinüber: . . „Bei uns gehts auch gewaltig her."

Der Regen scheint auf das Stichwort des Donners zu warten. Große Tropfen blinken im Blitzlicht und fallen klatschend auf erzitternde Blätter. Das Regenprasseln kommt rauschend näher gezogen und übertönt das Wehen der Bäume.

In den Wüstenhauch der Luft mischt sich Meeresfrische.

Es blitzt fortwährend und donnert ohne Unterlaß, man weiß nicht mehr, welcher Blitz zu welchem Donner gehört.

Ein Blitzschlag nach kurzer lautloser Dunkelheit scheint das Himmelszelt vom obersten Zeltknauf brennend und krachend nie-

derzureißen, daß Auge und Ohr bis ins tiefste Mark erschrecken und der Donner in der Brust nachdröhnt.

Was sah ich in diesen blitzerhellten Augenblicken? Ferne Bergsäume standen ruhig blau vor noch feineren, wie am hellen Mittag; um einen Waldwipfel schwebte ein violetter Wolkenkranz, und ferne große Baumgestalten standen tiefgrün auf goldenen Himmelsgründen, die wie beim Sonnenuntergang flammten; wo das Auge vorher nur graue Wolkenschicht sah, enthüllt der Blitz neuen Gestaltenreichtum.

Im Spiegelbild des Teiches standen Lämmerwolken und goldgeränderte Gewitterwolken. Schaumgesäumte Wasserlachen spiegelten grellgrünes Gras, Kornfelder, Kiefern und rote Häuser.

Der pünktlich auftauchende Schnellzug unten im Tal, der im Dunkel wie eine Lichtschlange herankam, ward ausgelöscht und fuhr wie am Tage mit naßgeregneten Dächern und weißer Rauchfahne.

Mitten in den brausenden, flammendurchströmten Aufruhr baut sich des Menschenreiches Ordnung hinein, die immer geheimnisvollere und gewaltigere Kräfte an sich zieht.

Hohle Donner rollen in das große unablässige Rauschen, und Blitze durchflattern fortwährend die feuchtschwere Regennacht.

Gegen die aufsteigende himmlische Frische wehrt sich noch ein letzter brandig-würziger Geruch.

Sturmgewiegte, regendurchschauerte Wipfel schwelgen donnerumbrandet in Gewitterfrische und blendenden Feuerscheinen.

Die große Bewegung der Natur scheint übergegangen in wildes Gleichmaß unendlichen Kraftlösens und Krafttrinkens.

Getier im Garten

Man sieht oder hört immer wieder neue Tiere und Tierchen in seinem Garten. Unser Leben reicht nicht, seines auszukennen.

Nie gesehene goldene Libellen mit schwarzen Flügeln, Heuhupfer in silbergrauem Gewande sitzen irgendwo still und halbverborgen. Man starrt sie an, sah sie noch nie, sieht sie vielleicht nur einmal, ruft sich jemand als Zeugen der kleinen Märchenanblicke heran und wird durch einen tiefen Trillerpfeifenton wieder abgelenkt, der aus einem kleinen Wasserrosenbecken zwischen Felsen ertönt, als wollte ein Laubfrosch einem Harzer Kanarienvogel nachahmen. Vergebliches Suchen nach dem Trillerkünstler.

Abends acht Uhr dreißig kommt immer ein Nachtschmetterling zur Sandnelke und saugt schwebend Honig, ohne Platz zu nehmen. Alsbald kommt eine Kröte herübergekrochen, stellt vergeblich dem Falter nach und huppelt verdrießlich wieder fort.

In Steingärten, besonders in solchen, die kleine Wasser- und Sumpfbecken am Fuße der Felspartien enthalten, gibt es immer viel überraschendes Tierleben zu beobachten. Die Vögel zeichnen sich vor den Steingründen klarer ab als sonst im Garten. Spiel und Bewegung dieses zarten schwingenden Lebens auf den schweren Felsblöcken erfährt hier ähnliche Auswirkung seiner Reize wie die Kleinpflanzenwelt. Der Specht mit starren und eiligen Bewegungen – Spechte, Meerschweinchen und Rebhühner laufen

wie auf Schienen – sucht sich die zwischen Polsterstauden häufigen Ameiseneier. Wunderliche kleine Kreuzkröten mit auffallender Rückenzeichnung verschwinden mauseschnell in Erdlöchern und blicken wie mit Monokel draus hervor. Eidechsen hausen jahrelang genau an der gleichen Stelle und haben im Frühling den schönsten Goldglanz. Neulich gab der Aurora-Schmetterling hier vormittags eine kurze Gastrolle im Steingarten. Abends erschien das erste Glühwürmchen auf einem Ausflug von Sanssouci.

Alljährlich nimmt der heranwachsende Garten an Vogelreichtum zu. Beständig sieht und hört man irgend ein erlauchtes kleines Vogelwesen. Jetzt im Anfang fliegen sie noch eifrig und zielbewußt hin und her und verraten durch ihr Gebahren ihre Nesterbäume. Kleine Vogelerlebnisse aller Art haften jahrelang an allen möglichen Büschen und Bäumen unseres Gartens und verklären uns jene Pflanzen, sodaß sie sogar Pläne des Verpflanzens und Wegnehmens umstimmen. Deutliche Erklärung einer Pappel zum Lieblingsbaum beim Singen seitens einer Amsel rettete dem Baum vorläufig das Leben.

Eine blaue Douglasfichtengruppe am Fenster ist mir schon untrennbar vom Farbenreize des Rotschwänzchens auf ihren Zweigen. Hartnäckig blüht in einem Baum seit endlosen Jahren die kleine Erinnerung, wie einmal an einem warmen Frühlingsabend aus seiner undurchdringlichen dichten Krone wohliges Vogelgezwitscher bei leise rüttelnden Zweigen herausdrang.

Mein Garten hat die Ehre, Wildamseln zu beherbergen, jene graue Amsel, deren Gesang einem ekstatischen Stammeln gleicht, wohl eine Aeone von Jahren urweltlicher als der Gesang der schwarzen Amsel. Die Jungen wiegen sich immer auf den Spitzen der Säulentaxus vor dem Fenster, die beliebte Plätze zum Absitzen bei allen Vögeln sind.

Ich entsinne mich noch eines Eindrucks, den einst Wildamselgesang auf mich machte. In erster Frühe trat ich auf morgendlicher Alpenwanderung durch Riesentannen in ein Tal, so wild und abgelegen, wie dies im Herzen Europas kaum noch möglich schien, und ganz erfüllt von den stotternden Strophen jenes scheuen Gesanges. Das Ohr lauschte wie in eine vorweltliche Landschaft hinaus, als sei die Welt erst wildem Urwerden hingegeben, aus dem noch keine Gottesgefühle empordrangen, entgegenreifend dem unsichtbar schlummernden Geheimnis Mensch und Geist, dem doch schon dieser hallende Wildgesang traumhaft ahnungsvoll hingewandt schien.

Jetzt weiß man in der Mitternachtsstunde beim Blick zum nördlichen Horizont hinüber oft nicht, ob jener leise goldrot helle Schimmer dem Noch oder dem Schon gehört. Die ganze Nacht hindurch zieht auf der goldroten Mitternachtsseite ein Vögelchen die süß verwehenden wehmütigen Silberfäden seines Gesanges über die Wipfel der Kirschgärten hin, die in einem hellen Dämmer liegen, während auf der andern Südseite am Waldrand voller nächtlicher Mondschein mit Uhu- und Käutzchenruf herrscht. Seit Wochen tönt immer wieder Nächte hindurch das fragende Singen dieses kleinen Nachtwesens in das Scheiden und Kommen grünen Lichtes. Wer besang den kleinen Sänger?

Seit zehn Jahren wohnt im hohen Waldrande hinter dem Blumengarten am Hause der Pirol und läßt seine goldenen Klarinettentöne durch den hohen Sommerwolkentag hallen. Sein Sang beginnt mit dem ersten Schwertlilienflor, durchwirkt endlose Blumenreigen ganzer Monate, und spät erst im reifen Sommer verhallt und verschwindet das goldene Wunder in sagenhaft fremde Ferne. Manchmal schweigt er tagelang über irgend etwas und läßt uns unruhig werden. Dann wieder plötzlich an einem duf-

tenden tiefbeseelten Morgen ist die Luft erfüllt von einem Schwall jener unbegreiflichen, heimatlich fremdartigen Töne aus Sphären zwischen Wipfel und Wolke; heut hatte der hohe Sänger sich herabgelassen, mit Familie einen niedrigen Gartenbaum am Nachbarzaun zu besuchen und dort den jungen Pirols die wahren Klarinettentöne beizubringen. Der ganze Baum war ein Nest hallender Piroltöne, und alle Strophen der einfachen, undurchdringlichen Melodik wurden abgewandelt.

Am Oktobermorgen, wenn die Welt eine Orgie von Tau ist, die Spinnen sich nicht in ihre Prachtnetze wagen, wenn schräge Sonnenstrahlen goldgraue Lichtbrücken in den herbstdunsterfüllten tauglitzernden Farbenkessel des Senkgartens am Hause legen, der in roter Rankenglut und goldbunter, feuchter Herbstverwilderung steht, dann blitzt durchs Dunstgebälk des Lichtes zuweilen der blaue Funke des Eisvogels, fremdartiger nicht zu denken. Das raffinierte Tier läßt sich der Farbe wegen im roten Zwergahorn am Wasserbecken über den Goldfischen und letzten Wasserrosen nieder; manchmal auch steht das bitzblaue Vogelwunder rüttelnd wie ein Sperber in der Luft an gleicher Stelle.

Merkwürdig, wie alle Vögel ihr bestimmtes kleines Revier im Garten oder in der Wildnis haben und immer wieder an denselben Stellen auftauchen, obgleich sie doch frei wie der Vogel sind und keine Weltreisen scheuen. Seit zehn Jahren wohnen die Stare immer da oben an der Dachrinne mit den übergebauten Ziegeln, machen flügelschlagend, quirlend und zirpend ihre Kapriolen, putzen sich und grabbeln mit den Schnäbeln in der Westentasche. Die weißen Tauben daneben staunen sie blöde an, wie weißgekleidete Ehrenjungfrauen Humoristen im Frack. Die Nachtigall hat höchstens einen Aktionsradius von 50 Metern. Der Pirol wohnt im alten Eichenwipfel und wagt sich nur bis zu einem

bestimmten Kirschbaum hinweg. Der Kuckuck kehrt sich überhaupt an nichts. Seine Regelmäßigkeiten ergeben sich nur aus der alljährlichen Beharrlichkeit fremder solider Leute. Das kleine krächzende Käuzchen scheint seit acht Jahren mit dem siebenten Zaunpfahl am Felde verheiratet. Gleich dahinter trifft man tags immer selbstverständlich die Haubenlerchen.

Hoffentlich werden sich die Tiere hier in ihren beharrlichen Märchengewohnheiten durch diese Mitteilungen an die Öffentlichkeit nicht beirren lassen.

Sanssouci

Es ist ein eigentümliches Glück, sein Leben in der Nachbarschaft eines großen welthistorischen Parkes zu verbringen. Dann erst lernt man voll kennen, was er uns an Gefühl der Natur und Jahreszeit und an entrückendem Gefühl des Gewesenen zu schenken vermag. Herbst und Frühling sind es, die hier die tiefsten Schauer der Geschichte heraufzubeschwören vermögen. Unser Verhältnis zu ihr wächst wie das Verhältnis zu der Natur. Weimar und Sanssouci bleiben uns ewig neu.

Es bestehen magische Beziehungen zwischen Landschaftszauber und Weltgeschichte. Wie viel merkwürdiger verläuft diese Beziehung, wenn die Hände einer unsterblichen historischen Persönlichkeit am Garten und an der Landschaft gestaltet haben, wie dies die Gärten von Sanssouci und Weimar von anderen unterscheidet. Muskau und Wilhelmshöhe mögen großartiger sein als jene; aber die enge Verbindung von Natur und weltgeschichtlichem Menschentum tritt hier am nächsten an unser Inneres heran.

Welchen Gang auch die Geschichte nehmen wird und welche Maßstäbe der Welt in die Hände wachsen werden, dem Zauber des rätselhaften Menschen, der dieser kleinen märkischen Hügellehne, genannt Wüsterberg, den Stempel Sanssouci aufdrückte, werden sich die Millionen Ungeborener so wenig entziehen wie jeder heutige Mensch, der die Lebensurkunden jener Zeit auf sich hat wirken lassen und einen Blick in die Spannweite dieser auf

die ungeheuersten zeitlichen Fernwirkungen gebauten Persönlichkeit gewonnen hat.

Alles rechnet man ihm zu hier im Park. Was auch von den Nachfahren seines Stammes weiter gestaltet sein mag und wie sich auch alles verändert und ausgewachsen haben mag, man empfindet alles als Nachwirkung und Auswirkung des ersten großen Wurfes. Jeder Blütenstrauch ist beladen mit etwas Strahlendem aus ferner Quelle, die Geisterluft umflutet jeden Winkel; selbst der Schmelz des Frühlingsabends und der Amselsang aus alten hellgrünen Wipfeln, der noch an der Grenze zwischen Tag und Abend Mond und Sterne begrüßt, ist durchhaucht von Auferstehung eines weltgeschichtlichen Mysteriums:

„Weckst du mich noch einmal, Frühlingsluft?" Das ganze Rokoko im Glanz seiner Großen steigt empor in ewiger Jugend und in einem Lebensdrange, der im rauschenden Vorübergang der Weltgeschichte kaum ausgelebt werden konnte, und begleitet nun unsterblich wie das alte Hellas die kommende Menschheit.

Schon wirkt es wie ein Mythos auf uns, und doch zeigen noch die Jugendbilder unserer Großeltern den Nachklang jener Tracht.

In alten schönen historischen Parken erhebt sich die Schönheit des Gartens zu einer ihrer allergrößten Wirkungen, unser Lebensgefühl in unvergleichlicher Weise um das vergangener Jahrhunderte zu erweitern.

Merkwürdig ist, daß die historische Stimmung dieser Stätten durch das Hinzutreten neuer Pflanzen, die es damals noch gar nicht in Deutschland gab, nicht verflacht, sondern vertieft wird, vorausgesetzt, daß die neuen Gestaltungen künstlerisch historisch einwandfrei sind, mögen sie auch noch so kühn sein. Es ist, als ob der große Abgeschiedene sich noch nachträglich aus allen Zonen Mittel des Ausdrucks heranwinkte.

Welch eine wundervolle Verwegenheit war es, vor das Sanssoucipalais eine große Magnolienreihe zu setzen. Gesegnet sei, wer diese Eingebung hatte. Es besteht da nicht nur eine Verwandtschaft mit der polynesischen Muschelkälte des Rokokostils und dessen fremdartig grandioser Sinnlichkeit, sondern es scheint auch noch ein gemeinsamer unterirdischer Kanal in die Kunst- und Naturwelt Ostasiens zu führen.

Erstaunlich, wie sich hier oft eine Art einer Pflanze glücklich dem großen Zusammenspiel einfügt, während die andere aus dem Rahmen fallen würde. Die große Kletterrose Tausendschön entfaltet hier ihre zeitlose Kraft, während Crimson Rambler nicht stimmen würde. Die grüne Canna wäre zu derb gewesen, während die braunblättrige, ganz abgesehen von der Schönheit ihres Farbenzusammenklanges mit dem blassen Gelb des Palais, dort von tiefgründiger Wirkung war.

Tausendmal mögen im Großen und Kleinen an diesen Stätten Könige und Gärtner vor solchen verwickelten Entscheidungen gestanden haben, um das Einst und Jetzt in geheimnisvollem Einklang zu halten. Der Spielraum für weitere Gestaltung ist noch unendlich, und das Volk, das hierfür keinen Sinn und keine Mittel hat, wäre nicht wert, solch ein Heiligtum zu besitzen.

Der Park hält in jeder Jahreszeit, was die gewaltigen eisernen Tore versprechen. Eine der reizendsten Frühlingsstellen ist der Platz auf dem Wege vom Goldfischteich nach den Gärten unterhalb der historischen Mühle. Die alte Sternmagnolie, die dort noch vor den großen Magnolien der Terrassen blüht, ist schon allein eine Frühlingsfahrt wert. Wenn man sich hier so mancher Frühlingsstunde von fast beklommener Schönheit erinnert, hört man ordentlich die dazugehörigen frühlingsgedämpften Stimmen der Menschen ringsum.

Der Freund der Blumen sieht hier natürlich auch überall die Blumen und Blütengehölze, die nicht da sind. Es wären kaum schönere Plätze für Frühlings- und Sommerschwertlilien zu denken als die Uferrasen des Wasserlaufs nahe der Terrasse. Schon das bloße Wissen um manche zauberhafte Gartenstelle, die einer bestimmten Blütenpflanze zu ihren höchsten Wirkungen verhelfen würde, bereichert unser Gefühl für diese, auch wenn Platz und Blume nie zusammen kommen.

Der ganze große Schönheitsbezirk Sanssouci ist so vielartig, daß man immer wieder Neues entdeckt; überall sind noch Überraschungen versteckt – ganze Nester kleiner Welten liegen ein wenig abseits, wohin viele Besucher nie kommen.

Dieser reiche und schnelle Bilderwechsel unterscheidet Sanssouci von allen übrigen Parks.

Schön und wirksam leitet die hohe geschnittene Lindenallee vom Eingang an der Friedenskirche zu der Stätte hinüber, an der man zuerst die Terrassen sieht. In der Spannung hierauf vergißt man immer, an der letzten straffen Wendung dieses Zuwegs dem traumhaften kleinen Schlößchen zur Linken einen Blick zu schenken, welches eine so reizende Geschichte hat.

Man schreitet über die Terrassen immer wieder wie über einen fast unwirklichen Boden, so oft man auch hierher zurückkehren mag. Eine seltsame Stunde kann dort oft der stille, heiße und blendende Sommermittag sein, wenn nur wenig Gestalten die Terrassen beleben.

Das edle Haus liegt da oben goldgelb unter blauem Himmel wie eine Muschel am Weltengrunde und hält Zwiesprache mit dem ewigen Geheimnis der Zeit. Die Fenster, kaum wie Fenster eines verlassenen Hauses, scheinen von einem übermenschlichen Wissen zu schweigen.

Wegrandflor Berlin-München

Allmählich durch häufige Fahrten lernt man die ungeheuren Räume dieses Weges durch Deutschland innerlich überschauen und nebeneinander halten. Doch immer entgleitet uns wieder das blaue Band stundenweiter Täler. Die Größe der Erde spottet jeder Vorstellung. Und wieder bei neuer Fahrt und Heimfahrt durchmessen wir Welten von Weite, die schon im Übermaß des Reichtums halb vergessen lagen, oder völlig neu vor uns aufsteigen, obgleich wir sie erst vor Tagen durcheilten. Manchmal hilft uns das bunte Band der Wegrandblumen, die verworrenen Strophenfolgen der gewaltigen Räume im Gedächtnis halten. Wie viele größere Wegstrecken weiter Zeiträume, die wir nun einmal im Leben durchmessen, mögen unbemerkt in blauen Duft und Dämmer des Vergessens sinken! Im Beginn der Fahrt nach Süden leuchten uns stundenlang durch Kiefern die Nachtkerzen, die Humboldt vor hundert Jahren aus Amerika brachte. Schafgarbe und Löwenmaul, weiße Staticen und späte Königskerzen, durchwirkt von gelben und weißen Galium, beherrschen die sommerlichen Sandböschungen. Lange bleibt das Bild so karg, doch ungern wendet man den Blick davon, der nicht weiß, wird er getröstet oder soll er trösten; und auf der Rückfahrt ist es das Gleiche; es blühen noch den Riesenweg entlang Blumen der Hinreise, wunderbare Gradmesser und Vertraute erlebten Lebens.

An feuchteren Stellen rafft sich die Sand- und Kiefernwelt zu weißen Mandelspireen und rotem Weiderich auf. Ihre Schmuckformen sollten im Garten an feuchten Plätzen auch miteinander gesellt werden.

Langsam wächst die Fülle, umwuchert rostige und blanke Eisenbahnschienen mit blauem Natterkopf, weißen Kamillenbüschen und rotem Mohn. An Weißenfels vorüber, wenn die ersten fernen Hügel sich heben und der Landschaft die Schwere der Ebene nehmen, führt das gelbe Band der Anthemis und durchflicht Meilen mit ihren goldgelben Kugelbüschen. Nie ermüdet das Auge, das Spiel der vorüberfliegenden Blumen aufzufangen; im Morgengraun, in dem man noch kaum Gräser von Blumen unterscheidet, lösen sich erst die weißen Blumen ungewiß aus grünen Dämmergründen, Spitzengewebe und flache Teller, während man vom Zuge aus durchs große rollende Rauschen die ersten Haubenlerchen singen hört, im Tonfall: „Es ist noch früh". Dann entsteigen die gelben dem Dunkel und ihnen folgen die roten, die blauen und am schwersten die lilafarbenen. Mohn und Kornblumen glimmen im tauschweren nachtverträumten Korn. Ihr Rot und Blau im ersten Frührot, am Eisenbahnfenster vorübergleitend ist meine früheste Erinnerung, der erste Blick in die Natur.

Die Pracht der Getreidefelder durch ganz Deutschland ist im Juli ohnegleichen. Das Auge sammelt und sammelt unermeßliche goldene Fruchtbarkeit und Ordnung in sich hinein, bestaunt die wenigen Siedlungen und Dörfer, die den ungeheuren Erdräumen eingelagert sind, die kleine Zahl der Menschenhände, welche den gewaltigen Weltgarten in Ordnung halten und freut sich dann wieder der wilden Hänge und Bergwälder und der blühenden Dämme und Wegränder.

Farbenschätze sind oft in die Lieblichkeit dieser bunten, strömenden Gewebe eingestickt, die in Gärten noch selten sind. Wo bleibt die Cichorie in den Gärten? Warum darf sie nicht dem Mohn und den Kornblumen durch die Gitter der Gärten in ein zweites höheres Dasein folgen?

Es ist die Zeit der Glockenblumen und des Thymians, des gelben Färberginsters und des unendlichen weißen Blütengeschäumes des Kälberkropfes, der Pimpellen und anderen schierlinghaften Geblühes. Thymian und Glockenblumen, Heidekräuter und Spireen, alle haben in Festgewändern Einzug in die Gärten gehalten, aber die weißen Filigrane der Doldengewächse fehlen noch im Naturgartenbild, denn jene Pflanzen sind meist von zu kurzer Dauer. Aber die unverwüstliche Bärwurz, die auf den Waldwiesen zwischen Thüringen und Bayern aus grünem Netzwerk blüht und das schöne Laserkraut aus den Kochelseebergen und die Augenwurz gehören in die Gärten, um die große Gemeinde der weißen Schaumgebilde würdig zu vertreten.

Massen weißer Spireen hinter Massen halbhoher weißer Heracleumdolden flirren in wunderlichen weißen Arabeskenspielen und Gitterverschlingungen am rasend bewegten Zuge vorüber. Fort und fort tauchen die gelben Anthemisbüsche auf; es sind Halbstauden von 4 Jahren Dauer der Einzelpflanze, sie haben es zu schönen Gartenformen von reichem blaßgelbem Flor gebracht.

Zwischen braunen Zittergrasmassen auf Waldblößen und Hängen von Thüringen nach Bayern hinauf leuchten Millionen mannshoher roter Weidenröschen. Probstzella, wo die zweite Lokomotive für die große Steigung eingespannt wird, ist mir untrennbar von Weidenröschen, die hier besonders dunkelrote Blüten haben. Schon seit Jahren liebäugle ich mit ein paar Pflanzen in einer Felsenwand, die ich gern im Garten hätte.

Weidenröschen sind am schönsten im Garten, wenn man rote mit schneeweißen mischt. In welche hunderfältigen Stimmungen der Lebensfahrt haben all diese Reiseblumen hineingeblüht, die ewigen Kumpane!

Überall glühen rotbeerige Korallenholunder und tauchen nach München zu immer mehr auf; sogar vom Zuge aus kann man sehen, daß sie Neigung zur Bildung besonders schöner, reichbehangener Schmuckformen besitzen. Viel tausend Menschen sehen diesen sommerlichen Beerenschmuckstrauch alljährlich auf dieser großen Wanderstraße von Nord nach Süd, ohne daß ihm hierdurch sein Recht im Garten ward; er hat ein kleines europäisches Verbreitungsgebiet und dann noch in asiatischer Ferne eine große sibirisch-mandschurische Heimat.

Gegen Nürnberg hin sinkt die Natur wieder in märkische Kiefernarmut und Düsterkeit mit großem Aufgebot von Nachtkerzen, um sich dann langsam zu erholen und wieder kräftig und farbenreich zu blühen; und überall hat das Geflecht der Wegrandblumen andere unbezeichenbare Eigenheiten, die uns mit dem Begriff jener Meilenstrecken verbunden bleiben. Korallenholunder und blaue Cichorienmassen sind mir untrennbar von den bayrischen Zwiebeltürmen.

Zwischen Augsburg und München mischen sich schon Blumen der Vorberge in die Blumen der Tiefe. Selbst die schlichtesten, wie das weidenblättrige Buphtalmum, bringen vertrauteste, aufwühlende Botschaft.

Eine Stunde hinter München auf halber Fahrt zum Gebirge hin kommt wunderbare Bewegung in die Blumenwelt. Hier im Angesicht der Alpenkette, die wie hohes, schwarzblaues Wetterwolkengezack am Horizont aufsteigt, hier, wo gewaltigere Räume unseres Vaterlandes versammelt scheinen als alle durchreisten,

beginnt die Blumenwelt ganz Deutschlands in reichen Strömen zu schäumen und zu rasen; alle Wiesenblumen, Moor- und Heidegewächse, alle Blüten der Bachufer und Bergwiesen sind am Werke, Teppiche durch Deutschlands göttlichste Landschaft und Weite zu legen, vor gletschereisblauen Isarwassern zu glühen und mit hohen Dolden ins Sammetblau himmelhoher Bergwände zu ragen, aus deren Reich auf den Straßen der Flüsse und Bahnen immer ungewohntere Blumengestalten herabdrängen.

In solcher Welt strahlen alle Blumen ihre höhere Schönheit aus. Ihre Paradiesesfülle wird gestillt durch die Majestät der hohen Fernen ringsum, über denen ungeheure weißgoldene Wolken thronen, wie festlich erstarrte Dampfgewölke der Katastrophen bei der Enstehung der Berge. Die halbe Erde ist in blaues, himmelhohes Gewoge versunken, in das die Festgewölke satter blaue Schatten werfen. Blau ist in der Übermacht, wie zum Zeichen, daß die Wunderwelt der Erde mit ihren Blumen aus Aether und Himmelsstoff zusammengeballt sei und dahin zurückkehren wird.

Herbstgang

Ich wandere langsam an den letzten Gehöften und fruchtstrotzenden Obstgärten vorbei dem herbstlichen Felde und blauen Waldgebirge entgegen.

Uralter Efeu blüht an den Gartenmauern, von späten Bienen und Hummeln umschwärmt; überall liegt der kräftige Duft von Kartoffellaubfeuern und von gekochtem Obst in der Luft. Blaue Rauchschleier schweben regungslos um bunte Birnbaumwipfel.

Zu Hunderten sitzen die Schwalben auf den Telegraphendrähten, wo täglich Versammlung vor der Herbstreise abgehalten wird. Rote sonnendurchglühte Wildweinranken züngeln wie Flammen an der hohen Spitzpappel empor; ein gewaltiger Flug Stare läßt sich rauschend in ihr nieder und beginnt sofort große Diskussion über die Weltlage.

Der Himmel ist, wie oft stundenlang im Herbst, zur einen Hälfte mit lichter Wolkendecke bezogen, während die andere in verklärtem Blau daliegt; hoch durch den Zenith geht die scharfe Grenze und aus der blauen Tiefe scheint mir die Nachmittagsonne entgegen. Welch ein Luftgetränk ist heut gebraut! Jetzt kommt wieder die Stelle unter dem überhangenden Baume, um die schon herbstlicher Moderduft schwebt.

Das letzte Gehöft grenzt an eine Wiese; der Birnbaum am Gartenzaun senkt bronzefarbene Zweige tief in weiße, rote und lilafarbene Wiesenblumen und aus dem Gärtchen leuchtet Sonnen=

blumengold zwischen vollbeladenen, gestützten Pflaumenbäumen, mächtigen blauen Kohlhäuptern und rotberankten Lauben.

*

Unerwartete Schätze und Zauber der Jahreszeit, wohin das Auge blickt! Herbstgefühle aus früheren Jahren quellen in der Seele auf.

War das gestern morgen, als durchs geöffnete Fenster kühle reiche Herbstluft und langgezogener Starruf drang, die Sonne sich in blaugrünen taugebadeten Wiesen spiegelte und die überrankte Hecke vor meinem Fenster noch in hoher Sonne herrlich blinkte und glitzerte von schwerem Tau und tropfenbehangenen Spinnennetzen, die über den Gluten des wilden Weines, den Blütendiademen des Geißblattes und seinen roten Beeren hingen?

Nie lag die weite Landschaft verklärter als am gestrigen Abend. Es folgte ihm eine unendlich milde, herbst- und erdduftbeladene Mondnacht mit sternendurchglitzertem Lämmergewölk und betäubendem Grillenzirpen; der Himmel schwelgte wahrhaft in zarten Wolkenbildern und die Erde in Wohlgerüchen.

Heut schälte sich die feuchte Welt aus bläulichem Nebel, der tausend neue Reize der Umrisse, der Körperlichkeit und der Herbstfarbe offenbarte. Als vormittags das Licht durchzubrechen begann, schien sich der blaue Himmel mit blauen Vorhängen auf die große Seefläche hinabzusenken.

Seit einer Woche folgen einander jetzt fast wolkenlose Tage, und doch gleicht keiner dem andern.

Man entsinnt sich in anderen Jahreszeiten kaum des unsagbar jungfräulichen Zaubers dieser Septembertage. Der Schmelz dieser zweiten Jugend des Sommers an Morgen und Abenden in alten Parks oder weiten wassergeschmückten Landschaften rührt das Allertiefste in uns auf, legt Wunden bloß, weckt unerwartet

schlummernde Welten von Leidens- und Glückeszauber aus versunkenen Herbsten und vergessenem Lebens- und Zeitenlauf in uns auf und versetzt uns in ein tiefbewegtes und doch zeitloses Jugendgefühl, auch wenn wir noch im Frühling oder Sommer des Lebens stehen.

*

Der Weg führt sanft steigend an Obstgärten und Kartoffelfeldern vorbei nach der vordersten Waldzunge des Gebirges, welches in mächtigen blauen Halbkreisen das Land umrahmt.

Überall noch Grillenzirpen und behagliches Schweben, Kommen und Gehen sonnenheller Insekten in der Luft! An den Wegböschungen zwischen Heidekrautpolstern blühen noch Thymian, Glockenblumen und die weißen Blütenteller, welche wie feinste Spitzenarbeit aussehen. Voll Zärtlichkeit streift das Auge die blühenden Wegränder. Natur scheint Erdenwege mit Blumen säumend ihr Menschenkind zu feiern.

Aus dem Obstgehölz kommt der reizende gleichmäßige Herbstgesang von Zeisigen, Finken und Rotkehlchen. Den kennen die Dichter nicht.

Welche Kraft und Würde liegt in einem vollbehangenen Apfelbaum; wie verbündet ist er uns unter allen Bäumen! Die Äpfel sind in tiefem Schatten noch mit dem Schmelz des Taues überzogen. Ein bunter Fruchtzweig vor mir hängt über den Weg und leuchtet farbig vor Herbstzeitlosenwiesen und blauen Fernen.

Vorn im Lande an einer Feldstraßenkreuzung steht ein uralter Birnbaum, der schon wochenlang bunt im Herbstschmuck prangt. Hinter seinen tiefroten Zweigen taucht jetzt auf fernem buntgetäfeltem Hügelkamm ein winziges Schimmelgespann auf und gleitet langsam weiter; dicht drüber im grünblauen Himmel steht plötzlich seltsam verschleiert der große silberne Nachmittagsmond.

Der Ferndunft hat seit Mitsommer das Gebirge immer tiefer eingehüllt; die fernste blaue Bergkuppe, in deren Gipfelhause wir jüngst noch feierten und schliefen, ist vom Himmelsblau einfach verschluckt; nahe wohlbekannte Bergwälder thronen in eherner, unnahbarer Bläue und auch die sonnenbeschienenen Säulenstämme des vordersten Waldeingangs stehen vor blauduftigem Dunkel.

Die ferne Turmuhr schlägt mit gedämpftem, goldenem Klang die goldene Sternenstunde. Mückentanz wird noch geschwinder, eine Frucht fällt zur Erde, Sonne glitzert milde in blanken, bunten Blättern und des Rotkehlchens süßer Spätgesang tönt in die riesenhafte blaue Stille hinaus.

Von Luft und Sonne zauberisch gekühlt und gewärmt schreite ich weiter; der himmlische Felderduft durchbeizt Leib und Seele, und das späte Sonnenfeuer liegt wie ein alter Wein in den Gliedern.

Es ist der Herbst die Zeit des größten körperlichen Wohlbefindens und einer wundersamen Vergeistigung der Naturfreude.

*

Wald und Wildnis locken.

Ich wandere an fetten, halmgespickten Ackerschollen vorbei, die mit Spinnfäden so dicht belegt sind, daß der braune Acker weithin das Sonnenlicht spiegelt.

Dann über den weichen Boden eines Stoppelfeldes. Was ist das Bunte dort im Felde? Kornblumen in einem Trupp leuchtend lachsroter Pilze? Ich staune über die Mannigfaltigkeit der Stoppelpilze, werde durch die herbstliche Farbenschönheit mancher Kräuter und Blättchen auf ihre bisher übersehene Formenschönheit aufmerksam und halte Zwiesprache mit den kleinsten Stoppelblumen, die, mit Früchten behangen, unermüdlich weiterblühen.

Wie ich tiefatmend wieder glatten Weg unter den Füßen habe und der Blick auf rotes wirres Unkraut in abgewelkten Kartoffelfurchen und auf das edle müde Blau der Berge fällt, durchzieht eine Seligkeit das Herz.

Geheimnisvolles Herbstbehagen und ewige Hoffnung!

*

Noch einmal ein alter lieber Heuduft. Der Weg führt an frisch gemähten Wiesen vorüber. Überall zwischen den Grummethaufen wächst in dichten Scharen die Herbstzeitlose, der blasse lilafarbene Krokus der Herbstwiesen. Die üppigen ungemähten Wiesen daneben blühen noch in herben bunten Farben, aus denen gelbe Gräser ragen. Dicht über die Blumendecke hin kreist unermüdlich wie Tauben eine Schar Stieglitze, die bei jeder Wendung reizend bunt in der Sonne aufblitzen und zuweilen in die schwankenden Blumen niedertauchen. Welche Disziplin in der köstlichen kleinen Gesellschaft! Jetzt hebt sich das bunte Wölkchen wieder hervor, fliegt zwei Schritte vorwärts und dann in straffer Wendung nach der entgegengesetzten Richtung.

Man lernt die Gewohnheiten auch der Heimattiere nie auskennen. In der alten Kiefer dort vor dem Waldrand nisteten im vorigen Januar Kreuzschnäbel und brüteten in Schneestürmen.

*

Beim Näherkommen lösen sich jetzt aus den höchsten blauen Waldwänden und Waldterrassen gelbe und rötliche Herbsttöne. Die Laubfärbung beginnt an den Berggipfeln und ist dort um Wochen voraus. Die Wälder der Täler und Bergsockel sind noch grün, nur ihre höchsten Wipfelmassen sind zart gebräunt wie reifende Trauben an der Sonnenseite.

Im Waldinnern duftets herbstlich-kräftig, buntmarmorierte Blätter liegen auf Farren und blühenden Brombeeren, Spinn-

fäden legen sich ums Gesicht, und die seidenen Tönchen der Meisen sind hörbar.

An den Haselnußzweigen, welche die Nüsse tragen, hängen schon die grünen Blütentroddeln für den neuen Frühling.

Der Pfad führt zu einer Waldwiese hinauf, die von schräger Sonne beschienen und mit Herbstzeitlosen übersät durch Birkenstämme leuchtet.

Fern auf der Wiese arbeiten viel Schnitter in dunklen Gewändern. Der Laubwaldrand ist fast so tief dunkelgrün wie die Kiefernkuppeln, hinter denen jetzt der blasse Tagesmond aufzieht, und über dem Ganzen liegt eine leise fremdartige Schwermut, wie man sie wohl beim Anschauen Jahrhunderte alter Landschaftsgemälde empfindet.

Diese Stimmung setzt etwas Früheres in mir fort: Das war in einem anderen Gebirge. Wir hielten zuweilen einen Naturzauber für eine Eigentümlichkeit einer Gegend, während er der besonderen Jahreszeit angehörte und um diese Zeit auch durch anderes Land schreitet.

*

Mannigfaches junges Leben ruft der Herbst noch zur Welt. – Jetzt ist die Zeit üppigen Gedeihens kleiner und großer Waldpilze, ich wußte nicht, daß unsere Wälder solchen Reichtum an sonderbaren Pilzfarben in sich bergen!

Winzige Frösche hüpfen zwischen blauen Pilzen hindurch. Über einer Grasböschung des anderen Waldrandes, an welcher Herbstzeitlosenblüten und Knospen zwischen welken Waldblättern emporBrängen, mündet ein Kaninchenloch im Wurzelwerk; dicht drüber im Waldesdunkel zwischen gnomenhaften Wacholderbüschen fällt ein schmaler Sonnenstreif auf rote Fliegenpilze und einen schrägen Birkenstamm dahinter.

Voll heimlichen Glücks schleicht man von Bild zu Bild, setzt sich nieder, wo man will, wandelt dann wieder lautlos und wie verzaubert, Abendsonne auf den Augenliedern, durch die traumhaften Farbeninseln der Herbstzeitlosen. Die verglühenden Wälder der höchsten Berghänge, deren rote Wipfel ins Abendblau der Waldesschatten eingebettet liegen, ziehen den Blick zu sich hinauf.

Ich freue mich schon auf den vollen Herbst, auf das große japanische Farbenmärchen mit den bunten Abend- und Morgenhimmeln drüber, die feierliche, lösende Entfaltung aller Farben und Klänge wie im Schlußchor der Oper.

Und in leisem Natur- und Glücksrausch, in den noch immer neues Glück fällt, gehts nun durch verblühende Heide nach Hause. Gibt es jetzt wirklich noch reiches und aufsteigendes farbiges und duftendes Blühen in Gärten? Die herbstlichen Wald- und Wildnisdüfte wecken das tiefste Verlangen nach den Blumengärten des Herbstes. Jeder Atemzug, mit dem wir diese wunderbare herbstliche Lebensluft trinken, scheint unsere Empfänglichkeit für Gartenblumen im innersten Mark zu reizen. Im Herbst erreicht die Verschmelzung des Jahreszeitenglückes mit dem Blumenglück ihre wunderbarsten Höhen.

Kleines Sonnendrama

Überraschungsreich wie nur je und voller Wechsel von Minute zu Minute liegt solch versenkter Blumengarten neuen Stils im schönen Morgenwetter dieser späten Jahresstunden unter den Fenstern. In unser Gewohnheitsbild vom müden und reifen Verklingen der schönen Jahreszeit im Oktober, von herbstlich verwilderten Gärten und angeblich verblühten Blumen fällt immer neu der Glanz auch ihrer aufsteigenden, knospenhaften und ewigen Jugend, der unglaublichen Verklärung von Licht, Wettergeist, Luft und Himmel, die selbst müde Kartoffeläcker mit abgewelkten Kräutern ganz in den Bann einer Friedensheiterkeit ohne Gleichen zieht.

Der Garten liegt regungslos in Herbstmorgenbläue und Nebelduft, im Schmelz schweren Taues und halb im Morgenschatten des hinter ihm aufsteigenden Waldrandes, der doppelt so blau und so fern ist wie die 40 Meter fernen großen Hängeweiden an den beiden Seiten, die auch schon mit ihren Schatten in leiser Luftbläue schwelgen. Ihr Gezweig hängt aus den runden, wagerechten Ästen wie Falten großer Reifröcke.

Noch vor wenigen Stunden war hier „mondbeglänzte Zaubernacht", die im Hochwald und Garten noch ganz sommerlich erschien. Die riesigen Trauerweiden stiegen im Mondlicht mit den Stockwerken ihrer dichten Gezweige im strengen Linienfluß ägyptischer Tempelbauten in die Sterne auf. Die großen mondbeglänzten

weißen Dahlien standen taugepanzert unbegreiflich regungslos im Nachttau, sonnigem Tagesleben wie auf ewige Zeiten entrückt. Aus solcher Mondnacht ist schnell der frohe kraftgetränkte Oktobermorgen emporgestiegen. Alle Blumen, die schon Sonne haben, stehen unter leise aufsteigendem Dampf; große runde Sonnennebelstreifen legen sich durch die Luft und zielen wie riesige Teleskope auf die Sonne. Aus dem beschatteten Teil des Gartens holen wechselnde, durch den Wald einfallende Sonnenlichter aufregende Dinge hervor. Dazwischen treiben verworrene Sonnenwiderscheine der Hausfenster ihr Spiel. Aus schattenblauem Duft und anderm Farbendämmer wird Unerhörtes aufgerufen und sinkt dann wieder in seine Stille zurück.

Jetzt streift ein Feierlicht den breiten mannshohen Bambus hinten in der Ufergartenecke. Seine taugrauen Zweiglasten wallen breit hernieder auf tauige Silbersträhnen verlagerter Schwertlilienbüsche, die in Goldbinsen des Wasserbeckens schleppen. Heute, Mitte Oktober, blühen noch Wasserrosen. Ein freischwebender Bambuszweig ist unsagbar schön von Sonne durchleuchtet und ragt mit seinem indischen Zauber in das milde Schatten- und Farbengedröhn der Morgengartentiefen, und nach vorn schattet dieser Zweig jetzt schmal in den kleinen funkenblitzenden braunen Zwergahorn am Wasserrande, sodaß der Schattenstreifen ohne Funkeln liegt. Die hoch aus dem Bambusbusch aufstrebenden, kaum belaubten Neutriebe werden jetzt im Sonnenstrahl zu perlenumwundenen Silberlanzen und stehen vor dunkelkarminroten Gründen efeuweinumrankter Pergolapfeiler, zwischen deren blaugrünem Gebälk hellgoldgelbe Sterne über großen Feuerblumen und schattenblauen Astern schweben. Jetzt ist ein Sonnenschein ins tiefe Asternblau gefallen und hat es rosalila umgefärbt, im nächsten Augenblick wird ein luftiger orangeroter Dahlienbusch vom Son-

nenstrahl erfaßt. Ohne Stielwerk schweben rote Bälle wie vom Jongleur geworfen in der Luft, durchglänzt von ornamental verteilten weißblitzenden Diamanten. Gleich sinkt der Anblick wieder in Schatten und wird kaum noch geglaubt; „wir sinds nicht gewesen, uns ist nichts mehr bewußt".

Ganz vorn auf tauigem Sonnenkiesweg liegen plötzlich blaue schräge Morgenschatten des großen schilfigen Blätterbusches einer Taglilie an der kleinen Ufergartenmauer, die in ihr goldenes Blätterdickicht noch einen letzten kostbaren blaßgelben Blütenstiel hinaufsandte.

Die Schatten sind ganz wirklich, obgleich die Pflanze selber in ihrem leise dampfenden tropfenfunkelnden Vergilben halbsonnendurchfeuert, halbe letzte grüne Schattentiefen bergend, schon fast unwirklich wird. Der Dampf streicht schräge hinweg, obwohl die Luft regungslos ist. Das einzige, was sich manchmal regt, ist das plötzliche Erzittern der großen zitronengelben, hellblauen und brandroten Tautropfen oder der weiße Taubenschwarm, der aus dem farbenumgebenen Taubenhäuschen in das Wasserbecken oder das Blumengetümmel hinabfliegt und durch das Vorbeifliegen die hohen Wedel der Papyrussonnenblumen ins Schwanken bringt. Der mannshohe Gräserbusch des Eulalia-Grases am Wasser spreizt sein Tropfenhaar breit und regelmäßig auseinander, das fast nur aus farbigem Taugeglitzer zu bestehen scheint und beständig leise dampfend im kleinen Gefunkel noch große Tropfen bunt leuchten läßt. Der seltsame Umriß steht ganz klar vor duftigen Wegschatten schwarzlaubiger Luziferdahlien, deren rote Taublumen im weißen Lichtgeblitze nasser sonnengleißender Blätter glühen, wie Burgunderweinfarben im Tafelsilber. Aber das genügt nicht, über die Kostbarkeiten müssen immer noch Edelsteine geschüttet werden.

Alles dampft leise, wohl länger als eine Stunde; alles ändert sich fast in jeder Minute unvermerkt. Klarheiten verschieben sich wieder, entsteigen dem Duft oder versinken darin. Schatten und Scheinwerferlichte; Luftbläue und leiser Dampfhauch sondern alles neu und verschmelzen fortwährend neue Feierlichkeit mit neuen Heiterkeiten.

Oktobertau spielt bei vollem Laubbehang die Offenbarungsrolle des Rauhreifs und läßt Umrisse und Linien klar werden, die man in seinem Garten noch garnicht sah und deren Reiz man dieser Pflanze oder jenem Gartenplatz noch garnicht anrechnete. Ungesehenes in dem, was wir immer sehen, wird uns für immer aufgedeckt. Eben steckt mir der Tau ganz neue Lichter über die Schönheit eines Lärchenzweiges auf.

Was wird jetzt kommen? Die Sonne holt einen von silbernen Spinnetzen ganz umhangenen Säulentaxus aus dem Schatten. Große Gespinste von Altweibersommerfäden segeln schräge aus der blauen Luft, wie Überreste einer Märchenflotte von Zeppelinen, die am Ende einer Sommerreise müde zerplatzen.

Jetzt hat ein Sonnenstrahl durch die Waldlücke einen Weg in die große Schattenlaube gefunden, wo er eine üppig weißblühende Ranke des Tibetknöterichs in ihrem weißen Spireenschleier herüberleuchten und zugleich taufunkeln läßt. Nun wird gelbes Geschiebe der Pfeifenwindenblätter wie eine Jalousie durchleuchtet und die zartrosagelbe Herbstlaubkrone eines Mandelbäumchens verherrlicht, das morgen schon fast alle Blätter verloren haben wird.

Aber da drüben an der großen halbbeschatteten Steintreppe ist noch plötzlicher etwas viel Schöneres aufgebaut. Licht und Schatten und leiser Nebel ruhen auf der kleinen dunkelgrünen Zwergfächercypresse, die auf den schattigen Treppenflankensteinen horstet

und holen da niegesehene reizende kleine schattige und sonnendurchleuchtete Wipfelgewirre heraus. Untrennbar gehört das zu dem Bildanblick dahinter, in dem ein paar schwarzblaue Ritttersporne mit müdem schrägem Nachflor die Klingen kreuzen, umstanden von verglühenden Pfingstrosenbüschen und kupferbraunen Riesendahlien.

Auch hier dampft alles leise, als wäre die Reise durch die Mondnacht eine Strapaze gewesen.

Diese Lichtfestspiele des Oktobergartens verlocken alljährlich zur Pflanzung neuer späterblühender Blumen, auch solcher, die erst am Ende des Monats aufblühen, wenn längst alles weggeschnitten war, was jetzt blüht. So steht dies Gartenfinale auch immer noch voller Knospen und Erwartungen; zierliche hohe Astern wie große Heidekräuter gedenken noch zu blühen; und um die Spätherbstwende, wenn der Wald rehbraun unter stahlgrauer Wolkendecke liegt, leuchten unten noch Chrysanthemumhorste in den Farben winterlichen feuchten Heckenbuchenlaubs.

Solch Jahreszeitengarten führt auch ganz andere Wechselgespräche, als frühere zahme Gärten, mit kleiner und großer Landschaftsumgebung, mit Wald- und Flurgöttern und den Geistern der Berge, Strande und Alpen.

Mauern des Gartens versinken, Pan dringt hinein, Garten wird zum Weltschlüssel . . .

Der Oktobergarten am See spinnt Fäden hinaus von letzten brennenden Riesenblüten in Seefernen voll niederwallender blauer Schleier, blickt aus Hochgebirgstälern starr mit großen weißen Blumengesichtern mannshoher Oktobermargeritenbüsche empor zu Neuschneefirnen über Scharlachwäldern der Felsenterrassen und geleitet mit düsterblauer später Eisenhutgarde Gartenpfade zu schwarzen Gittertoren, hinter denen blattüberrieselte

Wiesenhänge voll letzter Herbstzeitlosen sichtbar sind; nebelgedämpfte Heidewildnis-Birken grüßen vertraulich zu blauen Asterngesträuchen naher Gärten herüber und Chrysanthemumbüsche in Waldgebirgsgärten haben tiefgründige Farbengespräche mit fremdfarbenen Herbstwaldhängen, aus deren wachsender Buntheit in herrlichem Zusammenklange blaue Nadelholzhorste aufsteigen, wie ewige Gedanken aus wechselnden Gefühlen oder wie vieltöniges, dunkelfreudiges Immergrünleben aus bunten, halbentlaubten Spätherbstgärten.

Ein Verkannter

Es wird jetzt so wundervoll langsam Tag; lange genießt man diesen Morgen vor dem Morgen mit all seinen erwachenden Geräuschen in Haus und Welt, dem ersten leisen Gehen und Sprechen irgendwo im Haus und all den Tönen draußen, die von der Frühe versilbert, ein Netz über Garten und Landschaft legen, das uns die ungeheuren Räume im Halbschlummer fühlbar macht. Das Fahren eines Wagens auf der Landstraße ist wie ein Rauschen, fernes Hundegebell wird ins Glockenhafte gedämpft. Vom Windmotor melden sich wieder die behaglich-geselligen Novembertöne der Dohlen- und Krähenschwärme und vom fernen Fluß die Doppelklänge der Nebelhörner.

Zimmer, vor denen Bäume standen, haben jetzt plötzlich durch die Entlaubung ganz andere Beleuchtungen und Stimmungen bekommen.

Vor wenig Tagen lag noch auf dem Buche, das man dort am Fenster las, der goldgelbe Schein des Kastanienlaubes, und heute schon ist die ganze Laubpracht auf die bunten Chrysanthemum-Büsche heruntergeprasselt, deren Farben fast zugedeckt sind.

Überall sind Reize, an deren Fülle und Nährkraft im Sommer kaum gedacht wird; überall blickt auch noch plötzlich die bisher dicht verhangene Landschaftsferne in alle Bilder der Nähe herein.

Tropfengeschmückte Zweige mit dumpffarbenen Blattresten, umzwitschert von blaugrünen Meisen, lassen die Durchsicht frei

auf blaugraue Fernen, vor denen sich die rhythmischen braunen Wipfelkugeln einer alten Lindenallee hinziehen.

In Taxushecken, die reich von großen Blättern überlagert sind, leuchten rote Beeren zwischen silbernen Spinnfäden und Netzen.

Die Mittelherzen einer kleinen Mannsschild-Kolonie im Steingarten, die sich hinter einem Felsen vorgesponnen hatte, sind mit Tau reich geschmückt, während die umgebenden Blattteller und Kränze ohne Tau grün und rotgelb leuchten, Gespinnste kleiner, drahtverbundener Feuerwerkssonnen, die das Auge mit unsäglich reicher fremdartiger Schmuckwirkung treffen.

Novemberjuwele sind im ersten Rauhreif die rotbeerigen Zwergfelsenmispeln mit erglühenden Blättern, von silbergrauem Hornkraut durchlagert und von Zwergnadelhölzern umgeben, die von welken Laubblättern fast erdrückt werden.

Manche flüchtigen Bilder, ganz auf Wetterstunde und Beleuchtung gestellt, schmerzen fast durch die Unmöglichkeit, sie zu bewahren, und werden gerade dadurch unvergänglich in uns.

Die Knospen der Schneeheide, der Schneerosen und des Schneejasmin schwellen immer stärker. Die neue schwarzrote Schneeheide trägt schon jetzt in die knospenden Horste der weißen und rosafarbenen eine neue düstere Farbe. Die früheste Schneerosenart hat jetzt schon beinahe abgeblüht, während sich am Grunde der Winterschneerosen kräftiges Knospenleben zeigt. Wer diesen Winterfrühling im eigenen Garten kennt, möchte das Novembergefühl nicht missen, monatelangem Massenflor der Schneerosen entgegenzuleben, der reichlich Personensträuße fürs Haus liefert.

Die neuen Gartenschätze des Novembers helfen diesen Monat erst voll zur Auswirkung seiner großen Rolle im Ringe des Jahres. Er wendet sich an die feinsten Kräfte des Auges. Im November ist es, als wenn nach einem Fest die Lichter gelöscht wurden

und der Hausherr noch im Dämmerwinkel ein paar Freunde bei einem besonders edlen Tropfen um sich behalten hat.

Man kann sich im Sommer und Frühherbst gar nicht in das eigentümliche Glück des Novembers hineindenken. Es ist Musik auf ganz anderem Instrument, eben so reich an Fülle und Überraschung, aber mit ganz anderen Vorzeichen.

Immer mehr verwandelt sich die Herbst- und Winter-Ergebung in staunendes Schauen, das hier mit einem unvergleichlichen Ruhen der Seele verbunden ist, und in diese stillste und furchtloseste Naturfreude mischt sich etwas wie ein Gefühl des Wiedergeliebtwerdens.

Unendlich verschieden ist jeder Novembertag dem andern; welchen Wandel macht allein von Tag zu Tag ein ferner Novemberwaldrand durch. Niemals wirken die bläulichen Rauchsäulen des Dörfchens am Waldrand stärker als vor diesen violett-goldbraunen Farben im Morgen- und Abendduft, die von bläulichem Nadelholzgrün und letztem stumpfem oder grellem Laubgrün durchwölkt sind.

Welche orchestralen, vornehmen und blühenden Klänge können von diesen müden, erloschenen und verglühenden Farben des Spätherbstlaubes ausgehen! Eine Meisterhand greift fremdartige Schlußakkorde voll unendlicher Tonwagnisse, erhaben über Mißklang und spielend mit dieser Gefahr.

An bläulichem Novembermorgen geht man zur benachbarten Baumschule hinüber, ein paar Paar Obstbäume zu kaufen; es gibt nichts Traulicheres als solche Nebelgänge am Morgen. Ganz durchbadet von feuchter Stille und Frische des Novembers sieht man im Vorübergehen am Wege die blauduftigen Nebelgestalten kahler Bäume mit goldenen blauduftigen Laubresten aus dem Nebel tauchen.

Der Gärtner bot mir ein paar alte Nadelhölzer für meinen Garten an; ich prüfte sie im Nebel und genoß ihre gesicherte grüne Herrlichkeit, daneben wuchs ein alter Bestand Stechpalmen. Prachtvoll leuchteten die roten Beerenzweige im Nebelduft aus dem tiefen knatternden Grün.

Ein winziges Goldhähnchenpaar hüpfte zwitschernd auf den Zweigen herum; das Goldhähnchen ist noch kleiner als der Zaunkönig. Auf der Höhe seiner Kraft wiegt es 6 Gramm. Es gibt ein goldrotes, das im Winter mehr das südliche Deutschland bevorzugt, und ein gelbes, das auch im Norden bleibt. Für die deutschen Dichter scheint es diesen kleinen himmlischen, Schneewälder durchzwitschernden Wintergeist noch nicht zu geben. Dichter sind eben noch viel seltner wie Goldhähnchen, daher die Langsamkeit der dichterischen Welteroberung.

Kahle Novemberbäume im Garten stehen nun wie Masten abgetakelter Schiffe, die reiche Fracht löschten und im Winterhafen ruhen. Jetzt sieht man wieder recht, wie das Geäst junger Bäume, die man vor Jahren gepflanzt, sich festigte und eisenstarres Gezweige reckte und streckte; so muß es einem sein beim Anblick eines Sohnes, den man nach Zeiten mächtigen Wachstums zuerst wieder beim Schwimmen und Baden sieht.

Der Laubfall dauert wochenlang, und der November bleibt auch in den letzten Tagen noch reich an Herbstfarben.

Zu den Gipfeln seiner Schönheit gehören die Sonnenuntergänge und Vollmondnächte. Man geht auf hohen, gefrorenen Ackerschollen wie auf erstarrter Lava und hört die Bäume leise über sich klirren, während im Westen bis hoch zum Zenith herauf der ganze Himmel in blendender Abendglut steht und gleichzeitig die östliche Halbkugel des Himmels schon in blaudüsterer Mondnacht liegt.

Dem schwarzblauen Waldessaume entsteigen schon die tiefen rauhen Flötentöne des Uhus, und hinter dem Uhuwalde heben sich im Osten schon Sternbilder schräge empor, die im Mai mit fernverworrenem Froschquaken in grüngoldenen Abendglanz des Westens sanken.

Im kahlen Astgeflimmer manches Baumes blühen alle Gestirne, während der Nachbarbaum noch volles, fahles Laub ins Mondlicht breitet und sommerdunkle Schatten auf die Wege wirft.

Mit wunderlichem Durste trinkt das Auge noch jeden dichten Laubschatten, während wir schon längst mit Herbst und Winter Frieden machten.

Vom winterlichen Pflanzenglück

Feld- und Wild-Einsamkeit in mildem grauem Winterwetter. Sechs Grad Celsius über Null. Leichter Nebel. Beginnende Dämmerung. Wieder an der kleinen Ackertalmulde mit ihrem hügeligen wildbewachsenen Bachufer, ihren kahlen Bäumen und Hecken und dem kleinen Durchblick zum Waldgebirge.

Die vertraute Landschaft scheint, wie eine alte Cremoneser Geige, immer reifere Schönheit zu gewinnen.

Tiefe Einsamkeiten umlagern rings das geschäftige Städtchen. Kurz ist die Entfernung zwischen dem verwachsenen Kaninchenloch und der Schreibstube des Bürgermeisters.

Wieder zwingt das kleine Gefilde die Seele in träumerisch urweltlichen Bann des Geborgenseins und gewährt ihr kindliches Gefühl ihrer selbst. Ganz leise sinkt sie wieder in ihre Freuden.

An leuchtenden Sommer- und Herbsttagen denkt sie nicht, welch' erregender Reichtum und Friede ihrer in grauer Wintereinsamkeit harrt! Manche Stätten der Landschaft treten so nahe an unser Inneres heran, als beständen da unergründliche Verbindungen mit dunkler Urerinnerung unseres Lebens oder mit Dingen künftigen Daseins.

Nach Sturm und Frost wandelt sichs so gut auf weicher Erde unter regungslosen Bäumen; in der milden Stille schwelgt der Blick neubelebt in den Weiten und Wölbungen fruchtbaren Ackerbodens.

Wintergekühlte sommerliche Moos- und Heide-Düfte sind erwacht, die man im Winter schlummern meinte; welkgeglaubte Pflanzen stehen frischgrün am Boden. Über dem grünen Ufervorsprung, in dem die weißen Frühlingsanemonen warten, tanzt wieder der Insektenschwarm.

*

Heute ist schon der sechste graue Tauwettertag. Welch einen Wechsel von Wetterarten, Stimmungen und Beleuchtungen umfaßt solche kurze Reihe grauer Wintertage, welche der Städter für eintönig hält.

Auch Spielarten des Winterwetters, welche für die eine Landschaft keine neuen auffallenden Reize bedeuten, können in Nachbarlandschaften seltsame Winterschönheit hervorbringen.

Prachtvolle Düsterkeit jenes stürmischen Morgens zwischen Felderhügeln und naßgeregneten Sturzäckern, tropfenfunkelnden Zweiggehängen und großen Krähenschwärmen unter niedriger jagender Wolkendecke, in deren schwarzen und blaugrauen Farben fahlgelbe Schwefelscheine aufsprangen, wie in dröhnenden Orgelklängen Töne der Vox angelica! Die Luft war mild und weich wie Ozeanhauch; nasse Ackerschollen und tropfende Baumäste spiegelten den erregenden Wandel der Himmelscheine.

Endloser Wechsel stiller Schöne waltet hier auch an bedeckten Wintertagen in den Farben der Äcker, Wiesen und Feldergebreite bis zur weiten Ebene hinab und auf der anderen Seite bis hinauf zu den feldergetäfelten Vorhügeln des Waldgebirges, dessen ungeheure rostrote und dunkelgrüne Flächen und Hänge auch voller Farbenwandel selbst in sonnenlosen Zeiten sind und uns immer neue Botschaft vom Wettergeiste des Tages bringen.

Selbst bei mildem Wetter tragen oft die höchsten Bergwaldgipfel morgens ihre Reifhauben.

Unwirtlichen oder versteinerten Tagen sind andere stillgraue, morgendliche gesellt, voll namenloser, heiterer und vielgestaltiger Wetterreize, ohne daß der Wolkenvorhang sich einmal lüftet; nur ein paar verschleierte rote Sonnenaufgangs- oder Untergangsfarben hallen wie tiefe Gongtöne in das silbergraue Saitenspiel.

Dann wieder werden gelassen jene ruhevollen Wolkentage gespendet, an denen aus kupfergelben Lichtstreifen der südlichen Horizonte abendwarmer Mittagssonnenschein in den grauen Tag fällt, tief in Wohnungen dringt und mit weicher Lichtpracht Bilder überflutet, die sonst immer im Sonnenschatten hingen; oder wie aus einem Scheinwerfer langsam gleitenden Strahl auf schwarzblaues Waldgebirge richtet, grellbraune und fahlgrüne Urfarben des Gebirges enthüllend, die hinter dem weitergleitenden Licht gleich wieder ins düstere Fernblau der Wolkenschatten zurücksinken.

Solche scharfen Strahlen bleicher Wintersonne fielen auch jüngst nach Sturm und Regen in die geisterhafte Farbenorgie eines Morgenanblicks: braunes Gewölk rollte unablässig über den Waldkamm; dicht übereinander hingen zwei Regenbögen vor den Waldterrassen, deren rotviolette und dunkelgrüne, vom Regen wunderbar tiefe Winterfarben durch Regenbogenglanz schienen; dann traf das Licht auch grünverwitterte Äste der kahlen Laubbäume im Garten, die grellbesonnt mit Tannengrün um die Wette grünten; rote, naßgeregnete Beerengehänge flammten im Sonnenlicht, von buntgefiederten Wintervögeln umschaukelt.

Natur lächelte unendlich milde, alt und groß, voll geheimer Verheißung. Seit gestern liegt zarter Nebel in der Luft.

In diesen leisen Nebeltagen scheint die Welt still mit Kraft und Ruhe getränkt zu werden. Der Nebel ist der große Lehrer des winterfrohen Auges. Seine Offenbarungskräfte schmeicheln uns die deutsche Winterschönheit unvergleichlich ins Auge und Herz.

Winter ist die Zeit der Entfaltung zartesten Farbenreichtums und reichster Schönheit der Linien und Umrisse. Herbst- und Winternebel erschließen uns immer reicher jene Glücksbeziehung zur Pflanzengestalt, für welche die Kunst des fernen Ostens als erste und immer noch einzige so tiefen Ausdruck fand.

*

Der Weg führt an winterbraunen Heidehügeln, an Brombeerdickichten, Ginsterbüschen und Kiefern vorbei; dicht umgeben von ihrem dunkelgrünen Mysterium fühlt man sich wieder auf besondere Weise froh und geborgen.

Wunderbar wohltuend fürs Auge ist dies Sammetbraun der Heidekrautflächen und ihrer silberumnebelten Bodenwellen. Die Winterheide antwortet auf jeden Wandel von Wetter, Licht, Feuchtigkeit und Ferne mit tiefem Wechsel schwarzbrauner, violetter, stumpfgrüner und rotbrauner Töne.

Dahinein sind goldbraune Gräser, leuchtend grüne Moose und Massen silbergrauer oder blaugrüner Flechten gewebt. Fast winterrote Heidekrautbüsche sind oft hoch umwunden von silbernen Flechten und in bläuliche Horste rosagefüllter Becherpilze gebettet.

Das Auge gewahrt neue Winterschätze, Farben und Arabesken im Moos- und Kräuterteppich, an wurzelhaarverhangenen Wegrandhöhlungen, in der lebenden Patina des Gesteins und der Baumrinde, wird unaufhörlich beschäftigt und beglückt von den Reizen des entblätterten Astwerks, und sammelt sich unermüdlich die hundertfältigen Zauber des riesigen Winter-Filigrans der Bäume; dann wendet es sich wieder tief begnügt dem rührenden, tröstlichen Stilleben des winterlichen Bodens und Wegrandes zu.

Unentwirrbare Fülle erlesener Schönheitsgedanken ist hier an diese kleine winterliche Hohlwegböschung verschwendet. Das Moos hat wieder Fortschritte auf dem alten Baumstumpf ge-

macht; er wird immer reicher ausgestattet. Auf kleinen Wegstrecken zählt man hier zehn Moosarten; alle haben schöne, gewichtige, griechische Namen wie die Fixsterne oder andere große Dinge, zum Zeichen, daß alles einander Hände reicht.

*

Wo ich ein Stück kahles Astwerk sehe, triffts mich als Freude; früher mir fremd, begleitet mich nun durch die Winter immer wundersamer die Freude an den entlaubten Bäumen und Gesträuchen, ununterbrochen wie die Freude an den belaubten; Freude an weltentiefer Verschiedenheit der Bauarten, an eisenstarrer, reckenhafter Pracht neben mädchenzarter Grazie, an flammenhaftem Lodern und tragendem müdem Gebreite, ragenden Kuppeln und Türmen, korallenhaftem Quirlgezweig und fließendem Haargehänge, am herrlichen schwellenden Spiel der ausgewogenen gewaltigen Kräfte und Maße dieser unverhüllten kühnen Wunderbauten des Lebens.

Unter reichem winterlichem Astwerk wandelnd und mildfeuchte, fruchtbare Winterluft atmend, fort und fort im Anblick dieser sichtbaren Fülle schlummernd gespannter Kräfte, fühlen wir hieraus etwas wie körperliche Spannkraft in uns übergehen.

Kahle Bäume und Gesträuche sind nicht nur schwarz und braun.

Der Blick hier durch das nebelduftige Wildgehölz des Bachufers nach dem kleinen Hügelwäldchen trifft auf alle Farben edler verwitterter Metalle, auf bronzeviolette Birkenwipfel neben silbergrauem Astwerk und auf rostrotes oder goldbraunes Winterlaub zwischen alten kupfergrünen Stämmen, deren Farbenschönheit vom hellen Blaugrün der Kupferpatina bis zum wärmsten Moosgrün reicht und in der Vornehmheit und Kühnheit ihrer Zusammenklänge die Farbenwagnisse neuzeitlichen Kunstgewerbes übertrifft.

Alte Eichenstämme haben ganz andere Farbenstimmungen der winterlichen Rinde als alte Buchen und Akazien; sie unterscheiden sich wie die Farben des Luganer Sees vom Comer See oder wie Grünspechtgefieder vom Blaumeisengefieder.

Unten wachsen Wegrandgesträuche, deren Färbungen nach ihren Arten und dem Alter der Triebe in zartbunten Tinten und Tönen auseinander weichen; und korallenrote Beerenbüschel verhängen die Durchsicht nach dem Nebelwäldchen, dessen Säulen in unendlichen Abstufungen von Grau verdämmern.

Wohin man blickt, lebt endlose Fülle in sich versunkener, wehmütiger Lieblichkeit, gewohnt, Blicke über sich gleiten zu lassen, die nicht sehen, was sie sehen.

Unser Verhältnis zum Winter ist eines solchen Wachsens und Blühens fähig, daß die Seele gleichsam aus einem laubabwerfenden immer mehr zum wintergrünen Gewächs zu werden scheint.

*

Über Bachfelsen führt der Pfad jetzt durch braune Adlerfarne zum Efeu- und Immergrün-Hange und zur kleinen winterfrohen, mit Knospentroddeln und Vorjahrsfrüchten überhangenen Birke, unter welcher drei Wachholdergnomen über ein verlassenes Vogelnest raunen. Jedes Plätzchen an Schattenrändern und kleinen Sonnenhügeln ist mir auch im Winter vom Wissen um die kleinen dort schlummernd harrenden Frühlingsblumen geweiht. All jene traumhaften Gebilde, Märzbecher, Anemonen, Kissenprimeln, Erdrauch und Leberblümchen haben hier ihre alten festen Lebensstätten.

Wie alterslos erscheinen uns Bach und Moos, Farne und Anemonen! Der kleine Bach floß hier schon zur Zeit der Kreuzzüge und mischte sein leises Rauschen in die Laute der mittelalterlichen Sprache blumensuchender Kinder. Manche kleinen Blumenhorste

am Wege überdauern Kaiser und Könige. Die Anemonen am Ufervorsprung kannte dort schon als Knabe der alte Bauer, dem der Nachbaracker gehört.

Da ist wieder der kleine reizende Winterfreund, der Zaunkönig Er und ich allein wissen, daß er sein Nest dort unter dem rotbeerigen Wildrosenstrauch hat, über dem noch Hopfen und Waldrebengeranke lagern, wie vergessene Karnevalsgehänge am Aschermittwoch. Sein kurzer Gesang gleicht einer eiligen, eifrig hergesagten Kuriermeldung. Diese kennen viele, wissen aber nicht, wer der kleine Sänger ist. Wenn ich dem zarten winterlichen Dämmerwesen nur beibringen könnte, wie gut ich von ihm denke.

Wie man das alles liebt, voll jugendlichen Entdeckerglücks liebt! Als sei dieser ganze Erdenaufenthalt erst der Morgen des Daseins.

Das sammetweiche Schweigen der großen dämmernden Einsamkeit wird von leisem Bachgeräusch begleitet.

Durch den breiten, aufsteigenden Nebelhauch meines Atems sehe ich zwischen moosigem Geäst schon ferne Lichter im Dufte aufleuchten.

Nur ich weiß, wo ich bin.

Erhabene wachsende Düsterkeit ringsum. Es ist so feucht und still. Alles ruht und wartet so treuherzig und rührend.

Fast willkommen ist nun der lautlos herabsprühende Regen, kühlend und sänftigend wie manche Leiden in Zeiten großen Glückes.

Über mir die gotische Majestät einer einsamen Spitzpappel, zu Füßen heilige braune Ackererde mit unverwüstlichen Kräutern.

Du stillgeheimes Lächeln der Seele in die tiefe Dämmerung und Winteröde hinaus!

Wintergezeiten

In den Gärten des November, dieses braunen Monats voll milder Kraft und feuchter Stille, voll Abendrot und Mondnachtblau, blüht noch der Herbstflor des fernen Ostens. Rote Beerenschmucksträucher leuchten aus erstem Schnee und letztem Blättergold. Dazwischen schälen sich immergrüne Gehölze aus dem Wirrsal und würzen Winterbehagen im ersten Nebel. Dem tiefsten Wetterfrieden folgen Licht- und Wetterwolken-Dramen, denen wir gespannt zusehen: eine wehmütig feierliche oder wilde, fast mythische Schönheit entfaltet sich wie ein grandioser Nachklang der Sommerfülle, schon von Zerstörungsmächten gezeichnet.

Elbrus und Gaurisankar tauchen auf als glühende oder bleiche Wolkengipfel über Spätherbstwipfeln, die wie Riesenmasten mit lose gerefften braunen Segeln stehen. Licht und Farben des Novemberhimmels scheinen im festlichen Bunde mit der kymmerischen Verdüsterung der Natur.

Bunte Wintervögel werden reichlich im plötzlich gelichteten Baumgezweige sichtbar; man freut sich an ihrem federleichten Umhergeistern im gewaltigen durchsichtigen Astwerk und abends unter gelichteten Zweigen am Durchglänzen aller Gestirne, unter denen schon der Orion, die Krone der Winterbilder, emportaucht.

Dezember ist meist der stille graue Monat des Winters, der uns gleichwohl beständig durch zarte Farbenschönheit der Felder und Waldränder überrascht. Er ist der nächtlich dunkelste aller

Monate. Doch auch in tiefer Mitternacht düsteren Dezemberwetters sieht man im Hause vor dem Schlafen noch Fensterkreuz und Himmel. Süße Kraft des Dunkels! Es ist, als wenn die Welt des Sommers sich wie eine Pflanze schlummerbedürftig und kraftsaugend in das Dunkel des Bodens zurückgezogen habe und wir in ihren dunklen Wurzelgrüften wie dienende Erdgeister verborgen mitruhten, kommender und gewesener Sommerherrlichkeit tiefer inne als je.

Dieser Monat ist auch groß an milden, schneelosen Sonnenstunden, in denen man im Garten oder vom Fenster aus Sonnenlicht in immergrünem Laub- oder Nadelgehölz spielen sieht und sich von dieser Immergrünwelt wie von einem Schiff durch den Winter getragen fühlt.

Im Dezember hat sich die Rinde winterlicher Laubbaumstämme und Äste mit allen Farben ihrer Patina und ihrer Flechten und Moose geschmückt; manche Stämme scheinen überladen mit Zierrat wie gotische Kirchenpfeiler. Wie eine von Farben leise phosphoreszierende Märchenverzauberung liegt es für uns oft über einer Reihe alter Stämme, die dem jungen Auge grauer Winter war.

Schräge Wintersonne auf Rinde und Astwerk alter Wald- und Gartenbäume scheint verschwiegene Schatzkammern stillster Farbenfreude zu öffnen. Dezember ist oft der düsterste Monat des Jahres, Januar der blendend hellste. Er ist der eigentliche Schneemonat, in den man wie aus einem Tunnel hineinfährt. In das innere Bild seiner weißen, blauen und schwarzgrünen Farbe mischen sich uns die Orangetöne der Apfelsinen, das Bunt italienischer Anemonen und die leuchtenden Farben der Wintersportgewänder mit ihrer unermeßlichen Fernwirkung in der Schneelandschaft.

Die leidenschaftlich tiefe Freude an kahlen Bäumen, die in ständiger Zunahme bleibt bei denen, welchen sich diese reiche Schönheitswelt erschlossen hat, wird von jedem Wetter tief beeinflußt. Am stärksten ist sie wohl in verschneiter Landschaft bei mildgewordenem, leise nebligem Wetter unter dem Sternhimmel. Sein Licht, von Schnee gesteigert, genügt für alles, was wir sehen müssen. Wenn man einen uralten Baumriesen sich emporrecken und himmelhoch mit breiten Ästen in alle Sternbilder ragen sieht, wirkt das ungeheure, eherne Lebensgebilde, als wäre der Überschwang seiner Wuchsgebärden von der geheimen Erregung seiner Sendung mitgeformt, hier als alter Baum unter den Himmeln zu stehn. Alte Bäume sind Pfeiler, die das Gewölbe unserer großartigsten Himmelsfreuden tragen.

Der Februar, der noch ganz im vollen Winterbann liegen kann und doch schon Raum für seltsame andere Dinge hat, wird als Wintermonat nicht mehr ganz ernst genommen. Man sieht den Garten schon mit ganz anderen Augen an und möchte keinen der Uranfänge neuen Lebens verpassen. Die Umrisse mancher Bäume füllen sich leise, in den Krähennesterbäumen wird es lebendiger; in den Blütenkätzchen vieler Bäume regt sichs, die Sporenwälder der Moose und die grellen Farben vieler Vorfrühlingsblumen wirken wie Fastnachtscherze in grauer Umgebung.

Nach so langer Winterfreude an den kahlen Bäumen ist man ihrer jetzt noch immer nicht müde geworden! Wie herrlich ist das Astwerk gipfelverkrüppelter Lärchenbäume mit ihren mächtig ausladenden Zweiggebreiten! Solche Schicksale tun mancher Baumschönheit gut, wie mancher Menschenentwicklung. Der Mond steht über der grauen Spitzpappel, wie ein silberner Ball auf einem Wasserstrahl tanzt. Die alte Eiche ist vor den Birkenwaldrand getreten wie ein Dirigent vor einen Frauenchor.

Fängt die straffgespannte Zweigrinde an zu glänzen im verstärkten Sonnenlicht? Diesem Frühlingszeichen folgt bald Amselsang über quellenden Erdblumen und taumelndem erstem Falterflug, bei erstem Vorfrühlingsduft in Gärten und Wäldern. Eben erlebten Frühling im Herzen wandelt man plötzlich wieder winterlich durch knirschenden Schnee unter schattenden Schneeschirmen in den Fußtapfen Unbekannter, Verschwundener. Aber es steckt schon ein leises Gelächter im Schnee, und nicht einmal wenn er Gartentüren sperrt, mag man ihn für voll nehmen.

Licht im Garten

Von der Schönheit, in vollem Mondschein Rom zu durchgehen, hat man, ohne es gesehen zu haben, keinen Begriff," schreibt Goethe von dort, schildert dann einzelne Anblicke und auch das Colosseum, in dessen Arena Bettler ein Feuer angezündet hatten, dessen Rauch alles durchzog. „Und so haben Sonne und Mond", fährt er fort, „eben wie der Menschengeist, hier noch ein ganz anderes Geschäft, als anderer Orten, wo ihrem Blick ungeheure und doch gebildete Massen entgegenstehen".

Aus den Lichterlebnissen des Südens, die mit ihrer anderen Wesensart, ihrer Allgewalt und Überschußkraft die Ahnungen des Nordländers erfüllen, gewinnen wir erhöhte Empfänglichkeit auch für die Sprache unseres heimatlichen Lichtes, für dessen abgedämpfte, lang ausgesponnene Entfaltungen und seine so verschiedenen dankbaren Geschäfte, je nach den Dingen, auf die es trifft. Diamant antwortet anders auf das Licht als Glas.

Je schöner ein Ding, desto wunderbarer wechselt seine Schönheit im Lichte. Auf eine edle Schwarzkiefer neben einer alten Rokokobank fällt der bleiche geheimnisvolle Strahl, während er mit den Zweigen einer gewöhnlichen kleinen Kiefer nichts Besonderes anzufangen weiß. Dann gleitet er weiter und bleibt enttäuscht an einer Warenhausbank hängen, von der Shakespeare gewiß nicht gesagt hätte: „Wie schön das Mondlicht auf der Bank dort schläft!"

Im herbstlichen Felsgarten am Fuß der Tannenböschung lag tiefes Nachmittagslicht des Oktober und erfüllte dies Stück neuer Schönheit mit unnennbarem Schein, in welchem das späte Licht vollendete, was schon ahnungsvoll ein paar Blütensträucher in gewissen Frühlingswochen umleuchtet hatte.

Die vollen Beerenzweige der Felsenmispeln glühten wie Feuergitter; eine Zwergkiefer schattete über feuchtem gletschergeriffeltem Felsen mit wildem Bergschatten; und späte niedere lila Asternbüsche sahen aus, als müßten sie nachts mildes Phosphorlicht zurückstrahlen.

Im Farbengarten leuchten sammetdunkelrote Dahlien so feierlich und drohend auf, als seien Grenzen zwischen Farbe und Klang überschritten.

Jeder Gartenmonat hat andere Lichtoffenbarungen. Und in allen Jahreszeiten drängen neue Lichtträger dem Licht entgegen; auch auf die Wintersonne der Gärten warten immer mehr immergrüne Lebensgestalten, um ihr neue Chancen zu geben.

Die nun gesteigerte Schönheit der Gärten birgt neue Empfangsstätten für Botschaften des Lichtes, die früher jenseits unserer Hörbarkeiten lagen.

Je höher und reicher an Schönheit unsere tägliche Umgebung, desto fremdartigere geistige Tiefen der Welt enthüllt Zauberkraft des Lichtes in vertrauten Dingen um uns.

Winter vom Fels zum Meer

Von der lieblich feierlichen Großartigkeit tiefverschneiter Alpenwelt können Bilder und ruhige Worte keinen Glücksbegriff geben. Wir befinden uns plötzlich auf einem Planeten des großen Wintersterns Syrius, so schauervoll unirdisch ist alles, so sternenhaft die Reinheit. Nie vermählt sich des Himmels Bläue tiefer der Erde. Hohe Felsenschründe sind vom Blau der Aetherabgründe umwallt, und Schneefirnen haben das goldene Sommerwolkenweiß schwüler Tage. Grate und Gipfelketten, mit blauen Himmelswänden in Sternenhöhen stürmend, liegen in Festgala tausendfältigen schattenblauen und sonnigen Schneeschmucks.

Alle Tannenstämme tief verschneiter Wälder sind silberviolett von wunderbarer Trotzfarbe gegen Frost. Die Luft ist voll kalter Kristallfrische, mit der zarte Würzen und Düfte kämpfen, wie am winterlichen Meeresstrand.

Diese Schneefrische tilgt jeden Erdenrest in uns und läßt uns seliger Winterreinheit teilhaft werden, wie die dunkle Erde hier dem Glanz der Sterne und des Himmels ebenbürtig ward.

Alpenwald ist für die Zauberentfaltung des Schnees, was für das Wasser die stürmische Meeresbrandung an hohen Felsenküsten.

Aber welch eine liebliche Welt richtet der große erfindungsreiche Schwelger und Fabulierer Schnee hier aus phantastischen For-

men und Lichterfesten auf! Hoher Schnee scheint fortwährend rätselhafte Dinge zu übertürmen und zu vermummen; Tannenzweige hängen wie Eisbärtatzen, Wurzelscheiben umgelegter Bäume errichten hohe Schneewände, und zierliche Bäume stehen geneigt von der Last eines großen Schneeklumpens. Nun werden unzählige verkämpfte Gebärden und Gestalten klar, die im sommersonnigen Grün rätselhaft waren.

Jedes kleine Wässerlein hat sich einen metertiefen, windungsreichen Kanion von Schneewänden geschaffen und gluckst zwischen Vorgebirgen, Nischen und Senkungen von einer Unberührtheit der Flächen bei einer Farbenfeinheit, daß man jauchzen könnte. Die Sennhütten sind fast erdrückt von ihren meterhohen Schneelasten.

Zwei Stunden wandert man im Mittagssonnenschein, und jede Minute ist voll unendlicher Überraschungen. Auf einsamem Gange wandert es oft wie ein Zug selig lachender, bewundernder Stimmen mit uns.

Millionen prachtvoller Wölbungen, Schneeschirme, Höhlungen und herrlich geschwungener Flächen werfen einander silberne Sonnenlichter, tiefblaue Schatten und unerklärliche weißgoldene Widerscheine zu, in die sich blauglitzernde Schattengeäder der Gezweige wie Schmuckfiligrane hineinschmiegen.

Die abgrundtiefen Felsenklamms stecken voll riesiger Eisgehänge, als nähere man sich dem Königssitze des Winters. Gotische Pfeilerzierate und eisblaue Tropfstein-Säulen sind mit weißen Schneeleisten geschmückt. Wasser kann garnicht mannigfaltigere Formen annehmen als in diesen Eislabyrinthen. Die Pracht ist so ungeheuer, daß man meint, sie könne nur Minuten dauern und müsse mit Märchengetöse und spukhafter Schnelle verschwinden.

Hellblaugrünes Bergwasser, kristallenes junges Blut der Welt, tost aus eisumdrohten Schluchten durch dunkle Schneehöhlungen und läßt rauhreifumfiederte Gräser und Zweige im Luftzug der eiligen Wasser mitwehen.

Dem Verhallen der brausenden Schluchten entsteigt man langsam und findet sich oben wieder in neuen Stockwerken unbekannter Schneewildnisse, am Rande blendender bergumragter Matten.

Aus Gipfelzweigen turmhoher Wettertannen, durchschimmert vom verworrenen Blauweiß der Erdenberge oder des Himmels, stäubt Schnee herab.

Wilder Freiheitsschrei des Habichts über totenstiller Marmorwelt unter brennendem Blau.

Das Schweigen hier oben ist so tief, als müsse man das Feuerlodern des Sonnensterns über grünseidenem Nadelgeflimmer der Zweige hören. Die Stille scheint wie der Ton himmlischer Vollkommenheit, mit der das Weltuhrwerk seinen göttlichen Gang tut. Und es schwingt in der Lautlosigkeit dieser wilden Weltenzinnen zwischen Süd und Nord ein Mitschweigen, in das sich ein Rätselhauch wie vom Geisterbrausen des Weltgeschehens der Jahrhunderte birgt.

*

Nordmeerstrand in grauem Winterwetter! Grausig unwirtlich? Nein, schauerlich groß, einsam und vogelbelebt und zugleich von zartbuntem Dreiklang milder Farben: Graubraune schäumende Küstenwasser hinter blaßgelbem Sande gehen in feines Blaugrün über, dahinter beleuchten wandelnde düstre Wolkenscheine urwinterlich wechselnd die Riesenweiten, deren millionenhaftes Schaumgeblitze milchstraßenhaft flimmert.

Fern vorspringende gelbe Dünenhügelstrande liegen, bestürmt von weißen Wellen, ganz im bläulich weißen Nebelduft der Gischt-

brandung; hauchzarte schwarze Pünktchen der Dünenwanderer sind von Reitern nicht zu unterscheiden.

Die Kälte läßt noch wunderbare Würze der Meeresluft zu! Man wandelt auf hartem glatten Strandsande, nahe der Brandung, bequem gegen den Sturm an Massen von Strandvögeln, Muscheln und Seesternen vorüber; oder ruht, durchbadet von Urweltfrische, vorn auf langer Brücke erwärmt im Glassaale.

Das Auge kann den Reichtum der Räume nicht fassen. In überweiter Ferne sieht man stundenlang ein großes Schiff halb unterm Horizont nach Westen aufrücken und hellerem Himmel entgegen düsteren Wintergestaden entschwinden, Gedanken nach sich ziehend, die wir nicht vergessen.

Alles ist ein ungeheurer Mollklang kraftgetränkter Schwermut und Sehnsucht; am tiefsten fühlt ihn, wer auch die überirdische Heiterkeit und Bläue südlicher Winterstrande kennt.

Das Meer scheint sich selber in großartig wiegender, tausendfältig spielender Bewegung zu genießen, die alle Möglichkeiten der Reizentfaltung auskostet, als wenn das ganze Riesenwesen von einem schwelgenden Gefühle erfüllt wäre: „Ach wie schön!"

Und es liegt solche große Vornehmheit und Ruhe in den hinwandelnden Wellenbergen.

Wo die lange Wellenzeile zurückbleibend oder vorstürmend aus der Linie tritt, türmen die Wasser schräge gegeneinander auf und stürzen brandend vornüber. Schaumbrandung jeder Welle wird wiegende, weißgefleckte Schlangenhaut der nächsten.

Das Wasser kommt auf unendliche Dinge, der Seele Vergnügen zu bereiten. Da ist keine bekannte, keine neuentdeckte Gebärde, die nicht Glück wäre und Geist wird.

Das schwingt und schäumt und wandert mit seinen unbeirrbaren Gebärden weltmännisch gelassenen Adels durch die Ewig-

keiten hin, gleich ob Kolumbus fährt oder Kopernikus rechnet. Und seltsam ist der Gedanke, wie die heilige Salzflut so Tag und Nacht ihrem feierlichen Wesen hingegeben lebt und pulst und atmet, wie eine große Grundmusik des Erdballes, Sphärenharmonie sichtbarer Welt.

Herrlich sind die zahllosen weißen Mövenscharen, unendliche Zuschauer unendlichen Schauspiels; am Strande stehend und alle der Brandung zugewandt, wie wartende Volkmassen; oder in hohen Schwärmen oben in der Luft, eins mit Brandung und Meereshauch, selige Sturm- und Wassergeister, in denen die winterliche Meeres- und Strandöde sich selber liebt und göttlich groß genießt, alte Ermutiger des Abenteurers und Weltüberwinders im Menschen.

Man läßt ihre Schwärme froh in Strandeinsamkeiten hinter sich zurück, wie in Vertretung der Seele, als wenn man in Frühlingsgärten breit geöffnete sonnentrinkende Blumenschalen die Hingabe an erste Sonne und Wärme mit besorgen läßt, während man wieder im schattigen Hause zu tun hat; und mitten zwischen den Heerscharen der Möven stehen andere größere braune Vögel und warten mit; und abseits trippeln Strandkolonnen winzig kleiner, hochbeiniger Vögelchen, die sich ganz dicht beisammen halten gegen die Übermacht der Dinge und sich bei jedem Zeichen wie ein Mann erheben, pfeilschnell abfliegen und ihr süßes Gezitter und Getrippel wo anders beginnen. Zu welchen scheuen, beseligenden kleinen Spielen des Lebens läßt sich die gewaltige Meeresmutter herbei! Mitten in die brausenden, majestätischen Melodien Beethovenscher Musik werden die Glanzlichter kleiner frohlockender kindlicher Melodien hineingeklingelt.

Weihe unaussprechlichen Weltgeheimnisses liegt über all dem vergeisteten Strandleben, ein Horchen und Raunen der Gottes-

kreatur, angefüllt mit Kraft und Lebensbereitschaft bis zum Rande, ein Hang zu unendlicher Bewegung und Ruhe und zur geselligen Gemeinschaft in beidem, die aus der winterlichen Strandeinsamkeit einen urweltlichen Geselligkeitshauch aufsteigen läßt, ein großes halb festliches, halb schwermütiges Fragen und Warten! Und niemand fühlt die Frage tiefer als der, dem Antwort ward!

Im D-Zug

Weißer Dampf des Zuges schlägt ins entlaubte braune Erlengezweig und hebt wie Nebel japanischen Linienzauber hervor. Das Auge kann des Spiels nicht müde werden. Durch Zweiggitter schimmern Farben grüner Wintersaaten, schwarzer Äcker und graugelber Wiesen. Glatt spiegelnde niedrige Flußläufe durchziehen schwarze Moore zwischen blaßblonden Schilfhorsten. Dampfwolken anderer Eisenbahnen bleiben kilometerweit in der Luft stehen.

Die Übergänge gelber Ackerflächen zu dunkleren und feuchten sind von wundervoller Sanftheit. Überflutete Wiesen wurden Wasserweiten bis zum Horizont und blicken mit Kugelweiden durchsetzt, wie Vorweltsbilder aus der Eiszeit ins Fenster des D-Zuges, der erst vor einer Stunde die Riesenstadt verließ.

Die trocknen Wiesen sind übersät mit schwarzen Maulwurfshügeln, die Schneereste an Nordseiten tragen.

Fülle stiller Winterreize und Überraschungen ist so gedrängt, daß man ihnen gespannt zu folgen beginnt, wie den Entwicklungen einer erlesenen Musik. Wechsel der edlen Bodenfarben ist so tief und erfindungsreich, daß die sich drehenden Flächen der Felder und Hügelhänge, der Äcker, Wiesen und Moore, wie farbige Schmuckgebilde eines Kaleidoskopes kreisen, wechselnde Gruppen mannigfacher kahler Bäume wie Schmucksträuße zauberischer Liniengeflechte tragend. Tausend Dinge, die früher an unserm Wege

hinschlichen, beginnen vor unserm erwachten Auge zu tanzen und wetteifern immer beseelter, sich in nichts als Freude zu verwandeln.

All diese Winterdinge überfüllen uns mit feinstem Wohllaut. Spätherbst und Winter stehen edeln Klangwirkungen näher als alle anderen Jahreszeiten.

Fahrtgenossen rascheln mit Zeitungen, reden mit dem Speisewagenkellner ernst über den Zeitpunkt des ersten und zweiten Mittagessens, werfen manchmal Blicke in die ewige Freudenfülle hinaus, wie ein Pascha müde über blumenstreuende grüßende Kinder hinwegblickt. Sie glauben in der Zeitung zu finden, was in der Welt vorgeht.

Düsterer Erlengrund mit smaragdenen Moosen und violetten Kröpfflächen der Stämme fängt den Blick auf. Dem Erlengrund folgt das Ginsterfeld, dem Krähenacker die Kiefernsandlichtung.

Die Sandbodengeschmeide mit tropfenfunkelnden blauen Graspolstern, braunen und grünen Moosen, grau durchperlten dunklen Heidebüschen haben die reizende Schlichtheit feiner alter Kattunstoffe.

Eine goldene Moosfläsche leuchtet plötzlich aus Schneeresten am Birkenwald.

Das liegt da alles von Menschen ungenossen vor sich hin, in seiner Schönheit kaum entdeckt, als gehöre es ferner, eben erschlossener Welt an. Es ist, als sagten uns all diese Dinge erst einen kleinen Teil dessen, was sie sagen wollen. Auch unsere größte Freude fühlt sich freundlich geduldet, Tropfen am Meer.

Aus Waldestiefen von Gras durchlagert steigt graugrünes Säulengeflirr in rotgraue Kronen. Die lückenlose Wolkendecke ist blaugrau durchschienen und läßt alle braunen Töne der Winterwelt leuchten. In wenigen Minuten hat sich diese Stimmung herausgebildet, oder wir sind mit der Bahn hineingefahren.

Schon ist der Wald wieder verwandelt. Stämme mit blauen Flechten so üppig bedeckt, wie von Wacholder umsteckt, tragen Winterlaubkronen in dumpfem Braun und hellem Gold, aus deren Mannigfaltigkeit wieder unerwartet besondere Farbenmusik gesponnen wird.

Der Sonnenball bricht ein wenig vor, fliegt niedrig zwischen weichgetuschten Wolkenschleiern über den ungeheuren Weiten mit, die an den Horizonten mit armen Kirchlein und vereinsamten Bäumen voll unsagbarer Schwermut der Fernen verdämmern.

Man hat mit dem Älterwerden fast behaglichen Sinn für solche Schwermut.

Welche königlichen Räume und Weiten sind hier rings verschwendet; alles wechselt beständig seinen Charakter, weckt seltsame Bildergefühle, welche den Verwandlungen kaum folgen können und blühend reich und unergründlich sind.

Seltsamer Kiefernwaldrand von wildverstürmter Üppigkeit wird aus der Einsamkeit geschreckt.

Was ist denn in diese kleinen Kiefern gefahren? Nie kennt man eine Baumart aus. Immer wieder prägt sie als Gesellschafts- oder Einzelwesen bisher ungesehene Schönheit und Eigenart aus. Auch ihre Winterruhe münzt sich zu ganz neuen Schmuckwerken aus, die von anderer Seite an unser Inneres herantreten. Jeder gemischte wilde Wald hat wieder ein ander Gesicht und weckt uns neue Waldgefühle; dieser, der jetzt vorbeifliegt, weckt Erinnerung an abenteuerlichen hohen Mastenwald von Schiffen aller Zonen, die leise in der Hafendünung schwanken. Ein Waldrand sagt uns, was kein Waldrand der Erde uns sagt.

Wie ist es nur möglich, daß der ungeheuerliche Zauber der luftigen Architektonik dieser kahlen Winterbaumwelt, die uns sechs Monate des Jahres beständig umgibt, überwölbt und verfolgt,

bis zum heutigen Tage noch so gut wie garnicht von der Kunstkraft des Menschen entdeckt, gespiegelt und gefeiert ward, obgleich er die Hälfte unseres Weltanblicks ausmacht.

Der Ostasiate malt kaum Licht- und Schattenschönheit, wir wenig Linienschönheit der Natur. Wenn die Künstler kahle Winterbäume oder menschliche Gestalten malen, so kennt man nie recht die besondere Baumart oder die geistig körperliche Persönlichkeit. Man könnte den Gestalten auch andere Köpfe aufsetzen, dem Gezweige andere Blätter malen. Immer ist es zu allgemeines Geflirr, statt der Sondermusik der Dinge. Deswegen braucht Kunst nicht im Abbild stecken zu bleiben.

Tief wechselt Baumschönheit oft von Baum zu Baum der gleichen Art. Jede Birken- und Akazienallee hat ausgesprochene eigenartige Baumpersönlichkeiten nach Anlage und Schönheitsschicksal in sich.

Der Winter enthüllt tiefe Geheimnisse. Die Esche vom Stamme Ychtrasil hat etwas irdischen Maßen Entragendes, das einsam in den Himmel empordrängt, daneben etwas vorweltlich Wildtierhaftes; sie ist der Elch unter den Bäumen. Weißdorn und Erle warten immer darauf, sich zu malerischen verkämpften Gestalten herauszubilden, wie japanische Bilder sie schildern.

Eln Winterwäldchen wechselt mit ganz andern. Rostrot überbluteter Buchenhang fliegt vorüber, aus dem sich grüne Drachenbäuche alter Stämme recken. Waldestiefen mit hohen Rankgewächsen durchlagert werden goldenes Gras mit weißem Säulenwald. Jedes Wäldchen spielt seine ganz besondere, herrlich melancholische Melodie und weckt fremdartige Gefühle, obwohl es nichts als deutsche Heimat ist. Man läßt mit einer Art leisen, beglückten Grausens all diese einsamen Wildniswelten vorbeisausen und durchs Herz ziehen, wo auch das Flüchtigste Spuren hinterläßt.

Unglaubliche Erfindungskraft der Natur holt überall aus den kleinen Landschaftsdingen so neue Bilder und Welten hervor, daß sie kaum aus demselben Stoffe gebaut scheinen wie die eben Entschwundenen.

In blaugrauen Fernduft starrend, hängt man dem letzten Waldesliede nach, während schon wieder Winterwiesen mit nie gesehenem hohem, gelben Graswuchs und Gehöfte mit großen kahlen Baumgestalten unser staunendes Aufmerken fordern. Herrlicher, alter Kastanienbaum mit üppigem, nach unten wallendem Gezweig, das die Spitzen wieder aufbiegt, erinnert an Reize lockigen Frauenhaares. Akazien scheinen halb afrikanische Dornbuschgewächse, halb Biedermeiergeschöpfe, Nußbäume sind nordische Brüder der Feige. Geäst mancher alten Obstbäume wirkt wie kostbar chinesisches Schnitzwerk, die feinen zarten Zweiggespinste mancher Pflaumenbäume haben die Linien sich müde drehender Feuerwerkssonnen.

Die Obstbäume hier stehen voll drohender Energie des Wachstums. Jeder Baum dieser lebenstrotzenden Baumorgien hat ein Stück Kraft an uns abzugeben. Man freut sich der unermeßlichen Zurüstung der Baumwelt, überall die lichttrinkende Oberfläche der Erdräume millionenfach zu vergrößern, der ungeheuern Veranstaltung, Licht in Leben zu verwandeln.

Eine Welt edler, in sich gekehrter Farben und einschmeichelnder Übergänge müßte aufgeboten werden, wenn ein Pinsel versuchen sollte, die Wunderfarben der winterschlummernden Bäume zu wecken.

Plötzlich hat Baumwuchs und Wildnis ungeheuren Flächen schwarzen Bodens Platz gemacht, die baumlos bis zum Horizonte verdämmern. So sah ichs noch nie. Dann begann die große schwarze Winterebene, in milden Tälern und Höhen zu schwingen,

die ein leiser achatblauer Ferndust sonderte, den Höhen etwas Schwebendes, Nebelduft Getragenes verleihend. In dieser altertümlichen, schwarzen, silberblauen Landschaft tauchten muntere rote Fachwerkdörfer auf und lange Reihen gekröpfter Weiden, rotzweigiger und gelbzweigiger Arten. Sie halfen den schwarzen Flächen und Wölbungen zu wunderbaren Raumgliederungen. Ehrfürchtig sah man in diese endlosen Reiche schwarzer Fruchtbarkeit hinein, die Gefühle wie das Meer bei düsterem Wetter weckten, und freute sich in die Jahrtausende hinaus der Geisterreiche nährenden Urkraft dieses sagenhaft fruchtbaren Bodens. Schwarzes Gebüsch schmiegte sich in schwarze Ackermulden, jede Birke war ein anderer Charakter und eine andere Person. Ferne Baumalleen mit etwas erhöhtem Boden, an dem sich graublaue Ferndustreifen entlang zogen, führten wie Brückendämme über den Ozean der schwarzen Böden.

Der Zug hielt an Stationen von uraltem Heimatklang, den man noch nie gehört hatte. Die Landschaft ward groß und hört doch nicht auf, uns auch mit Vordergrund und Wegrand und Gärten zu beschäftigen. Weißer Dampf schmiegt sich ins tropfengeschmückte moosige Geäst, wie Atem der Freude.

Man wundert sich, wie alles noch fort und fort weiter in uns Platz finden soll. Ein prachtvolles, pflügendes Schimmelgespann vor winterlich rotbeeriger Felderhecke, Pferde in ihrem ewigen Urelement, bringt die ewigen Behälter der Freude fast zum Überlaufen; aber darauf wird keine Rücksicht genommen, sondern sogleich weiter mit goldgrauer Winterwiesenherrlichkeit aufgewartet, in der schwarze Maulwurfshügel als Schönheitspflästerchen wirken und mit kleinen gelbgrauen Felderhügeln, gekrönt von schwarzen Schlehenhorsten, mit uralten Dörflein, die Raupengespinste alter Obstalleen an blaue Waldhügel knüpfen.

Über all den vornehmen gehaltenen Farben der milde ruhenden Winterwelt, in der alles voll diamantener, knospenhafter Schönheit schlummert, liegt es wie ein tiefes, ruhiges Aufatmen der Lebensstille und der gelassenen Lebensvorbereitung ohne Hast.

Erinnerung

Die Blumenentfaltungen des Jahres hängen nahe mit seiner Wetterseele zusammen, die uns Erlebnisse ganz neuer Wesenheiten und Möglichkeiten des Monats in Landschaft und Garten hinzubringt und Blütengewächsen zu besonderen Ausdruckskräften verhilft.

Ein Jahr ist voll leidenschaftlicher Bewegtheit und drängender Kraft, vor Überfülle fast leidend unter sich, wie die Jugend eines Genies.

Der Grundzug des nächsten war milde Stille und Fruchtbarkeit. Mancherlei Jähzornausbrüche des großen Pan werden in solchem Jahr immer schnell von einer liebenswürdigen höheren Macht gebändigt, der es um ein gewisses Gleichmaß zu tun scheint. Alle Blumen haben es gut bei ihr und können ihre Feste lang ausspinnen.

Das gewesene Jahr liegt wie eine Wanderstraße durch weite in Duft und Dunkel verdämmernde Räume hinter uns, die von Blumenerlebnissen wie von bunten Lichtern durchwirkt werden. Diese sind merkwürdige Kristallisationskerne unseres Gefühls für Zeiträume.

Am stillen Wieder- und Weiterblühen der Blumen in unseren Gärten und Blumenvasen, in Wildnissen und an Weg- und Eisenbahnrändern entzündet sich wundersames Bewußtsein des ungeheuren Inhaltes kurzer Zeiträume.

Blumen treten mit reizenden, teilnahmsvollen Gebärden an unser Inneres heran voller Frage und zarten Mitwissens: „Du bist noch immer hier, eigentlich wolltest Du doch schon vor acht Tagen abreisen? Aber trotz des Wartens, sind diese Tage nicht doch zu reich, um vom Warten beschattet zu werden?"

Blumen am Eisenbahndamm in den Anfangsstunden einer weiten Reise grüßen uns: „Wir blühen hier still an Ort und Zeit gebannt, Du aber, eine Gottheit von Glück und Freiheit, blühest durch ewige Weltenrunden und durchschwebst die Weiten der Erde. Wir widmen Deinen Fahrten die bekannte Teilnahme."

*

Wer das Leben mit der Vergangenheit nicht pflegen mag, der halte sich vom Leben mit Gartenblumen fern. Ist schon unser Leben geheimnisvoll dahin gewandt, Vergangenes nicht zur Ruhe kommen zu lassen, vielleicht weil die Stimmen der Vergangenheit immer bessere und höhere Antwort von uns verlangen und erwarten, so gehören Blumen und ihr Wiederblühen zu den Dingen, die fort und fort den Acker unseres Lebens am tiefsten aufpflügen.

Blumen stehen in einem unergründlichen Verhältnis zum Geheimnis der Zeit; sie sind wie Scheinwerfer, welche die erhabenen Ausmaße und Umrisse erlebter Zeiträume der Nacht der Ungreifbarkeit entrücken helfen.

Es gibt manchen Lethetrank des Vergessens; aber ein Zaubertrank des Nichtvergessens heißt Blumenfreude.

Wie der japanische Maler seine religiösen Bilder mit goldenem Jadestaub verklärt, so überhaucht sie sterbliche Stunden mit irgend einem Glanz unsterblicher Frische.

Sie versöhnt uns mit dem Verfließen der Zeit, dem brausenden Bienenstand, der alles in unvergängliche Süße der Zukunft verwandeln will.

So viel Lebensandacht, so viel Wille zur Geistertreue des Lebens und Liebens in uns ist, so reich und tief werden wir versuchen, mit Blumen zu leben und unserm Dasein jene Wunderkraft nicht entgehen lassen, welche diesen äußerlich vergänglichen Zaubergebilden für den Kampf gegen die Vergänglichkeit innewohnt.

*

Ich kann mich auf bestimmte Wetterstunden im vorigen März nicht unmittelbar besinnen; aber wenn ich an die roten und blauen Farben der Leberblümchen in der Sonne und ihr Aufleuchten im Schatten denke, dann bin ich wieder unvermerkt im Innern jener Tage; Blumen beleuchten von innen her das ganze Zauberschloß eines verflossenen Frühlings mit allen seinen Hauptgebäuden, Seitenflügeln und versprengten Lusthäuschen, sie lassen uns auch die Erfüllung der Wochen und Tage, die ferne Gipfel-Erlebnisse voneinander trennen, mit ihren Zwischenspielen lebendig fühlen. Die Blume macht den wehmütig blauen Duft der Zeitenferne und den Silbernebel des Vergessens seltsam durchsichtig.

Beinah unwirklich und auch unklar in ihrer Zugehörigkeit zum gewesenen Vorfrühling wäre mir die kleine Begebenheit in jener Gartenstraße, wenn nicht der chinesische Winterjasmin wie eine goldgelbe Blütenwolke an der Haustür gehangen hätte. Es kann geschehen, daß ein fast unbewußter zerstreuter Blick auf Blumen uns unvermerkt aus Lastträgern zu Königen macht.

Wunderbar, daß so zarte, recht eigentlich ätherische Erlebnisse und Erwartungen, wie Blumen- und Pflanzenfreuden, das Dur und Moll unseres Verhältnisses zum Weltall so tief beeinflussen.

*

Durch wieviel Wechsel, Lebens- und Wetter-Wandel, drohenden und verheißenden, begleiten uns zur Seite am Boden hin unermüdliche Schneeglöckchen.

Weißt du noch den plötzlich ohne Wettervorbereitung aufgetauchten, unglaublich heißen Märztag mit den Schneeglöckchenmassen am Park und Seeufer, als wir unbeobachtet eine uralte Frauengestalt im grellen Vorfrühlingslicht die alten Buchenstämme umgeistern sahen, wo sie augenscheinlich nach Inschriften und Herzen suchte, fast schon wie ein rätselhafter Schatten, aber doch ganz hingenommen von suchender Bewegung?

Manchmal nach rauhen Wetterzeiten scheinen die Schneeglöckchen ganz verblüht und aufgelöst, um dann plötzlich bei anderm Wetter wieder ganz knospig und frisch da zu hängen.

Manches scheint verschneit und verfroren, verblüht und verstört und steht doch bald wieder in Blüte und Knospe.

Wer zu schmalen Weg geht, zu wenig Ziele hat, erreicht kein Ziel, kein neues Ufer recht und gewinnt verlorene Lebensstrande nicht zurück. Viele Loose muß spielen, an wem die Gottheit ihre gute Laune auslassen soll.

Bienenumsummte Blumenschalen bunter Vorläuferblumen des Vorfrühlings sinken auf Wochen wieder in lautlosen Schnee, um freigetaut alsbald wieder bienenumsummt weiter zu blühen. Auch das Auge des Wissenden streifte bei der Schneekälte oft zweifelnd die wohlbekannten weißen Plätze mit den kleinen verschütteten Lebenswelten.

Welch ein Hin und Her des werdenden Frühlings für Bleibende und Reisende; aus vorgeschrittenem reichem Frühling des Nordens dringt man Ende April nach Süden immer zaghafter und winterlicher werdendem Frühling entgegen, bis schließlich Dotterblumentümpel der Schlüsselblumenwiesen tief herunter verschneite, wolkenverhangene Alpenketten spiegeln. Grünen Nordfrühling im Herzen findet man oben auf Alpenhängen noch Schneeschuhspiele, deren Feste die ersten Blumen der Südhänge schmük-

ken, lebt in einer Woche beiläufig mehrere Frühlingsleben nebeneinander, ja übereinander als Bürger verschiedener Zonen.

Das ganze große Land scheint jubilierend mit hundert abgetrennten Einzelchören in oft unterbrochenen Generalproben unermüdlich den Frühling zu üben.

Der Frühling war so reich an Blumenerlebnissen, daß man viele Frühlinge damit ausstatten könnte, und das Jahr hält immer, was der Frühling dem Freunde der Blumen versprach. Steigt so viel Erfüllung aus einem Jahre auf?

Dem Herzen am nächsten stehen wohl die ersten warmen Stunden im geschützten Steingarten beim Aufblühen unerhört früher, fremder Blumen mit erstem Bienengedröhn und dem leisen Sausen unserer Ohrmuscheln von ferngeborenen Frühlingswinden bei plötzlich erwachter Sonnenkraft.

Aus jeder Gartenerinnerung des Jahres wächst gesteigerte Vorfreude für nächste, an die sich schon wieder Vorfreuden ganz anderer Art heften, die nach Verkörperung suchen.

Was war der märchenhafteste Frühlingsanblick, den ich je in Gärten sah? Der Blick aus einem faulbaumumblühten Kanal voll Nachtigallengesang in einem Havelufergarten, der von einem Schnittblumen ziehenden Obstzüchter mit hohen bunten Primeln und Indigo-Vergißmeinnicht, und weißen Blütenmassen der Schattenmorelle erfüllt war, drei Allerweltspflanzen von kinderleichtem Gedeihen in jedem Garten.

Immer prunkvoller und gedrängter wird das Geleit, das viel neue Gartenblumen den langen Zwischenzeiten vom Frühling bis zum Sommer geben.

Zu den königlichen Schwertlilien und Pfingstrosen gehören die vielgestaltigen Düfte des wohlriechenden Weins, die wochenlang rings die Luft um das Haus erfüllen.

Ohne Düfte entbehrt der Garten eine geistige Krönung. Diese scheu verströmenden Festlüfte öffnen unnennbare Tiefen. Wie Musik wecken sie Ahnungen des Rausches der Schöpfergewalten hinter Natur und Schönheit. Die Welt ist nicht bei ruhigen Sinnen erschaffen.

Man tritt in die Morgenluft hinaus und atmet ihre Würzen, als trinke man Wein nach bloßem Wasser. Still und feierlich stehen regungslose Blumen in der duftenden Morgenstille, die abends noch ganz geschlossen waren. Alle Würzen der Luft rechnet man ihnen zu; glockenrein einsetzender Vogelsang wird wie ein Silberstrahl von ihren kostbaren Schalen aufgefangen; erscheint zwischen edlen neuen Blüten der Gärten etwas wie gesteigerte Akustik vorzufinden.

Das Jahr erreicht den Sommerzenith; jeder Blick aus den Fenstern des Hauses fällt auf leise schwankende blaue Blütentürme der Rittersporne. Dieser Anblick läßt uns morgens beim Erwachen schon gleich sehr munter werden.

*

Wer Blume sagt, muß auch D-Zug sagen: Eine heiße Tagesfahrt brachte unter bleibenden Belohnungen auch den unerwarteten Anblick der schönsten blauen Gartenblume der Erde, einer tagdurchblühenden Prunkwinde, deren traumblaue Himmelskelche im Jenseits nicht überraschender wären als auf diesem verkannten Stern. Die Götterwinde birgt sich unter Namen ihrer irdischen Schwestern. Ipomaea coerulea grandiflora heißt ihr Incognito.

Blumenliebe macht das erlebte Jahr zu einer irdischen Ewigkeit. Wochen gewinnen Fernduft und verworren reiche Zeitlagerung ganzer Monate.

Neue, früher beginnende, längere oder spätere Blütezeiten be-

kannter Blumenarten des Gartens bauen neue raumweitende Erker an die Prachtgemächer der Gartenzeiträume.

Unter flimmernden Sommergluten des Juli scheinen die bunten Farbenwuchten unsterblicher Phloxbüsche wie Kraftspeicher und Schutzrüstungen gegen Hitze und Übermacht des Sommerglanzes. Viele Wochen später brachten die neuen Augustphloxe verstärktes Gefühl der glutüberlebenden Ausdauer dieser Schutzgeister.

Welch ein Hauch von Sommersicherheit und Herbstbehaglichkeit steigt aus unermüdlichem Flor der lebensstarken Sonnenhutstaude mit ihren goldgelben Fallschirmgestängen auf. Wochenlang uns umlagernde Fülle der Gärten und Landschaftsbilder, an denen eine Blumenart mitwirkt, wird dem Rückblick schon unüberschaubar, während sie noch blühend am Werke ist.

*

Blumen können uns seltsam weit in der Welt herumtragen, auch in der gewesenen Welt.

Im alten Nymphenburger Schloßpark fand ich zur Herbstzeitlosenzeit ein einsames, uraltes Lusthäuschen auf kleiner, schmaler Parkwiese. Deren Herbstzeitlosen krönten die Unwahrscheinlichkeit des Anblickes und gaben ihm eine historisch traumzarte Gebrechlichkeit, als könne alles wie eine Seifenblase entschwinden.

Viel neue Herbstzeitlosen und Herbstkrokus sind Gartengut geworden. Der Herbst wächst über sich selber hinaus, läßt selige Frühlingsgestalten in seine Gärten und singt vor Überfülle zweistimmig.

Der Winter schickt ihm schon Anfang November als Vorläuferblumen frühe rosaweiße und marmorweiße Schneerosen und gelben Winterjasmin entgegen.

Seltsam feuchtwarme Novembertage mit nässeschwitzenden Steinen und Treppen, fruchthaften Veilchendüften und aufge-

regt gleichmäßigen Sperlingsunterhaltungen voll plötzlicher lautloser Pausen fallen in diese Zeit der Wetterwende. Ferne Wandergansschreie prophezeien schon Kälte; es bleibt aber ganz warm, dennoch pflückt man halb ziellos große bunte Blütensträuße von hohen Asterbüschen und Gartenchrysanthemum, deren Knospen Oktoberfröste überdauern, und von dunkel karminroten Herbstlaub und Beerenzweigen.

Die Sträuße haben plötzlich einen nordischen Ernst und eine Stimmungsbeziehung zur Weltstunde, als münde Kraft und Reife des ganzen Jahres in diese gehaltenen Farben.

Wechsel der Jahreszeiten im Garten wird immer tiefer und bewegter; und jetzt erst, seitdem die Fülle des Gartens zwölf Monate hindurch allen Stimmungen und Wandlungen des Lebens, des Wetters und der Jahres- und Tageszeit so reichen und wechselnden Wiederhall bietet, wird unser Garten fähig, in uns ein überschaubares Bild des verflossenen Jahres hervorzubringen, viel Leben von Kindheit auf tiefer als je dem Herzen bewahrend.

Inhalt

Gedruckt bei W. Sommer, Inh. Oskar Kühl, Berlin-Schöneberg

